



Am 1. Mai 1934 feierte die Belegschaft der Hechinger Textilfirma Julius Levi & Co. noch das 70-Jahr-Jubiläum des Unternehmens. Im Sommer 1938 war das Unternehmen unter Zwang verkauft. Rudolf Levi, der ehemalige Miteigentümer der Firma, wurde 1942 78-jährig und gelähmt nach Theresienstadt deportiert und starb dort nach zwei Monaten. Sein Partner Emil Weil und dessen Sohn flohen mit ihren Familien in die USA.

Inhabern in Stuttgart und anderen Städten wie Heilbronn, Ulm, Ludwigsburg, Göppingen, Esslingen, Tübingen, Horb oder Rottweil. Es folgte rasch die systematische Ausschaltung und Verdrängung jüdischer Rechtsanwälte, Ärzte, Journalisten und Künstler.

Eine Flut von Gesetzen und Verordnungen schränkte das Leben der jüdischen Bevölkerung in der NS-Zeit immer stärker ein. Der Verfolgungsdruck durch Staat, Partei und Gesellschaft führte dazu, dass zahlreiche Jüdinnen und Juden ihr Geschäft, ihre Praxis oder Kanzlei aufgaben. Viele Städte und Gemeinden beteiligten sich an diesem Druck von Anfang an, indem sie Geschäftskontakte zu Juden abbrachen oder jüdischen Viehhändlern den Zutritt zu Märkten verboten. Sie halfen damit der nichtjüdischen Konkurrenz und profitierten später als Käufer von Grundstücken und Häusern.

Nach der Existenzvernichtung blieb vielen Juden nur die Flucht. Dann griffen die Finanzämter mit der Reichsfluchtsteuer und anderen Sonderabgaben zu. Sie pressten den Ausreisewilligen hohe Anteile ihres Vermögens für den NS-Staat ab, der damit unter anderem seine Kriegsvorbereitungen finanzierte. An den zurückgelassenen Geschäften und Immobilien sowie am Hausrat bereicherten sich willige »Volksgenossen«.

Während das Oberfinanzpräsidium Württemberg, die Devisenstelle Stuttgart und die örtlichen Finanz-

ämter die Juden mit Sondersteuern und Abgaben schröpften, nahmen NSDAP-Funktionäre die lukrativen Firmen und größeren Fabriken ins Visier. Die regionale NSDAP schuf 1936 für die Zwangsübernahme dieser Unternehmen eigens eine »Vermittlungszentrale«. An dieser waren die Stadt Stuttgart, das Wirtschaftsministerium und die aufstrebende Schwäbische Treuhand AG beteiligt. Sie gaben dem Raubzug gegen die jüdischen Unternehmer einen legalen Anstrich und setzten genehme Personen beim Kauf durch. Dabei wurden eine Reihe von NS-Spitzenfunktionären und lokale Parteigrößen als neue Firmeneinhaber eingesetzt und die Württembergische Landessparkasse bewilligte großzügig Kredite zum Aufkauf der Firmen jüdischer Unternehmer. Die Korruption der NSDAP blühte auch in Württemberg.

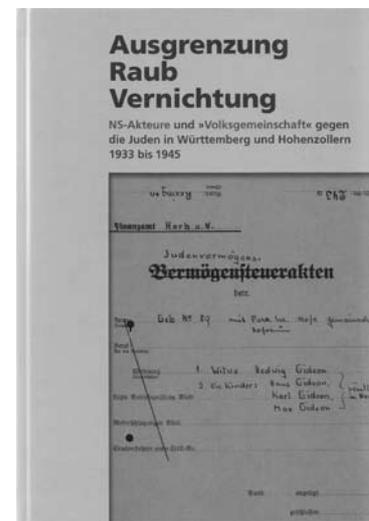
In der Pogromnacht 1938 tobten die Gewaltexzesse der Nazis und ihrer Helfer. Es folgten am 10. November Plünderungen in Stuttgart und anderswo. Gestapo und NS-Organisationen beschlagnahmten Wertgegenstände, Autos, Synagogenleuchter und weiteres. Die jüdischen Schwaben waren schutz- und rechtlos.

Als 2.500 Juden aus Württemberg-Hohenzollern ab Dezember 1941 in die Todeslager deportiert wurden, standen die Gestapo und die württembergische Reichsfinanzver-

waltung bereit, das komplette Vermögen der Opfer zu beschlagnahmen und restlos zu verwerten. Dabei ging kaum ein Finanzamt und auch nicht das Oberfinanzpräsidium in Stuttgart leer aus. Was die NS-Behörden und Parteiorganisationen nicht brauchten, wurde meistbietend an die Bevölkerung versteigert.

Die aus dem Forschungsprojekt entstandene 584 Seiten starke Publikation, herausgegeben von der Landeszentrale für politische Bildung, dem Landesarchiv Baden-Württemberg und dem Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb wurde am 25. September 2019 im Gemeindesaal der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württemberg in Stuttgart vorgestellt.

Die Ausstellung zum Forschungsprojekt mit 36 großen Tafeln wird am 7. November 2019 anlässlich einer Tagung im Staatsarchiv in Ludwigsburg eröffnet und soll in den nächsten Jahren in Württemberg an vielen Orten gezeigt werden.



Die umfangreiche Publikation zum Forschungsprojekt kann zum Preis von 18,- Euro plus Porto erworben werden bei der Landeszentrale für politische Bildung Ba.Wü. (Bestellung im Internet),

bei den Buchhandlungen Gastl und Willi in Tübingen und Kohler in Horb, sowie bei folgenden Institutionen zu den Öffnungszeiten:

Staatsarchiv Ludwigsburg, Synagoge Baisingen, Museum KZ-Gedenkstätten Bisingen, Museum Jüdischer Betsaal Horb, Ehemalige Synagoge Haigerloch, Alte Synagoge Hechingen, Dokumentationszentrum im Rathaus Gäufelden-Tailfingen, Zehntscheuer in Balin- gen, Stadtarchiv Schramberg.

„Das hier ist der Notfall, nicht der Alarm davor“ – zum Attentat und zu den Morden am 9. Oktober in Halle

Am 9. Oktober 2019 sprach im Deutschlandfunk um 6.30 Uhr ein katholischer Theologe zum Versöhnungstag Jom Kippur, den auf aller Welt Jüdinnen und Juden begingen und wünschte ihnen für den „Langen Tag“ und das neue Jahr 5780 Gottes Segen. Gegen Mittag kamen die ersten Meldungen über ein Attentat in Halle. Das Ziel war die versammelte jüdische Gemeinde in der dortigen Synagoge. Dem Täter, der sein Verbrechen mit einer Helmkamera filmte, gelang es nicht, die Tür der Synagoge zu sprengen. Er erschoss darauf eine Frau, die ihn auf der Straße angesprochen hatte, hinterrücks, tötete in einen Dönerladen einen jungen Mann und verletzte mehrere Menschen schwer.

Im Deutschlandfunk befragte am nächsten Morgen der Journalist Jasper Barenberg den Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland, Josef Schuster: „Herr Schuster, ein klar antisemitischer Terroranschlag ... Muss das in Ihren Augen ein Weckruf sein?“ Josef Schuster antwortete: „Es ist eine erschreckende Tat. Weckruf – ich denke, ich hoffe eigentlich, dass man schon wach war, denn dass wir eine Entwicklung haben, die auch rechtsextreme Dinge fördert, das ist keine Erkenntnis seit gestern Nachmittag. Und wenn wir uns kurz zurückbesinnen an den kaltblütigen Mord am Regierungspräsidenten von Kassel, Herrn Lübcke, dann muss man sagen, so ganz unerwartet ist eine rechtsextremistische Tat wohl nicht gewesen.“

Ähnliches schrieb der jüdische Journalist Dmitrij Kapitelmann, der in Leipzig lebt, am 12. Oktober in der Tageszeitung TAZ über seine Gefühle und Überlegungen zum Attentat: „Ich kann nicht völlig überrascht fragen, wie konnte-das-nur geschehen? Es konnte und musste geschehen, weil es inzwischen normal ist, dass Nazis in Deutschland Menschen umbringen.“

Weil es schon vor mehr als zwanzig Jahren in ostdeutschen Asylheimen geschah, weil es jahrelang durch den NSU geschah, weil es erst vor wenigen Wochen geschah, als ein Mann aus Eritrea auf offener Straße ange-

schossen wurde. Von einem weiteren Einzeltäter, der vorher in seiner Stammkneipe seine Einzeltat ankündigte – wogegen kein einziger dort etwas tat. Von der Polizei oder dem Verfassungsschutz wurden sie auch nur sehr vereinzelt gestört.

Also trauten sich die Nazis an privilegiere, fettere Beute und holten sich Walter Lübcke, der sich für Asylsuchende einsetzte. Wenn nicht mal ein verdienter deutscher Christdemokrat (der das Christ in Demokrat verdient) entschieden vom deutschen Staat verteidigt wurde – welcher Jude, welcher Muslim, welcher türkische Gemüseverkäufer, welche Anwältin der NSU-Opfer soll dann schockiert sein, wenn sie Zielscheibe werden?

Gedenk- und Solidaritätsveranstaltung in Hechingen

Am 10. Oktober fand am frühen Abend auf Initiative der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, Frau Staatsministerin Annette Widmann-Mauz, eine Veranstaltung zur Solidarität mit Jüdinnen und Juden in Deutschland und zum Gedenken an die Opfer von Halle in der Alten Synagoge in Hechingen statt. Neben vielen Bürgerinnen und Bürgern nahmen auch der Tübinger Landrat und Präsident des baden-württembergischen Landkreistages, Joachim Walter,



Auf Initiative von Staatsministerin Annette Widmann-Mauz fand am 10. Oktober in der Alten Synagoge in Hechingen eine Gedenk- und Solidaritätsveranstaltung statt.

Aber der deutsche Staat, das ist inzwischen auch die AfD. Wenn Hass auf Minderheiten in Deutschland wählbar ist und auch massiv gewählt wird, kann es nicht schockierend sein, dass Minderheiten diesen Hass zu spüren bekommen.

Das hier ist der Notfall, das ist die Katastrophe, nicht der Alarm davor. Und im Notfall weiter schockiert dazustehen, anstatt zu handeln, ist tödlich. Als würden wir mit dem Horror nach Halle bei null beginnen. Als wäre das jetzt eine neue Phase des Hasses auf Juden, ein vereinzelt zu diskutierendes Ereignis – während die Gewalt gegen alle möglichen als anders und fremd ausgegrenzten Menschen längst Hochkonjunktur hat.“

und der Hechinger Bürgermeister Philipp Hahn an der Veranstaltung teil. Aus Stuttgart war Professorin Barbara Traub, Vorstandssprecherin der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württemberg, gekommen und berichtete, wie verunsichert sie war, als sie vom Attentat erfuhr und gleichzeitig wusste, dass in der Stuttgarter Synagoge die Menschen sich zum Versöhnungstag versammelt hatten. Sie entschloss sich, erst nach dem Ende des langen Gottesdienstes die Gemeinde zu informieren.



Prof. Barbara Traub, Vorstandssprecherin der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württemberg, berichtete eindringlich, welche Verunsicherung das Attentat unter den Gemeindemitgliedern ausgelöst hat.



Hasan Dagdelen als Muslim, Pfarrer Horst Jungbauer von der evangelischen Kirchengemeinde, links, und Vikar Georg Seelmann von der katholischen Kirchengemeinde sprachen als Vertreter der abrahamitischen Religionen zu den Versammelten. Fotos: Lothar Eberhard, Horb/Berlin.

Neben den Vertretern der katholischen und der evangelischen Kirchengemeinden sprach Hasan Dagdelen, der im „Stuttgarter Lehrhaus – Stiftung für interreligiösen Dialog“ arbeitet, als Muslim zu der Versammlung: „... Wissen Sie, was mein erster Gedanke war, als ich die Schreckensmeldungen im Internet genauer gelesen hatte? Hoffentlich war der Attentäter kein Muslim.

Glauben Sie mir, noch im selben Augenblick habe ich mich für diese gedankliche Reaktion zutiefst geschämt. Wie kann es sein, dass beim Erfahren einer Schreckensmeldung meine Gedanken darüber kreisen, ob der Attentäter meiner Glaubensgemeinschaft angehört oder nicht angehört? Welche Rolle spielt das im Angesicht dieser von einem jungen Mann begangenen Gewalttat? Ändert dies etwas am Leid und an der Trauer der Betroffenen und Hinterbliebenen? ... Terror, Gewalt und Antisemitismus entstehen nicht im luftleeren Raum, sie benötigen einen sozialen, politischen und geistigen Nährboden. Dieser Nährboden befindet sich auch heute fast 70 Jahre nach der Shoa mitten unter uns, in unserer Gesellschaft. Er tut etwas mit uns. Ohne dass wir es merken ändert er unsere Denkweise, unsere Sprache und letztendlich unser Handeln. Er verbreitet Angst. Er verführt uns zu egoistischen Gedankengängen. Niemand ist dagegen immun! ...

Daher muss der Kampf gegen Vorurteile, Verachtung, Ausgrenzung

und Antisemitismus täglich geführt werden – in der Familie, im eigenen Bekanntenkreis, in Schulen, Kultur- und Freizeiteinrichtungen, in religiösen Gemeinden, in Betrieben. Überall sollten wir ein sensibles Empfinden und eine Wahrnehmung für die kleinen Bemerkungen, die hingeworfenen Behauptungen entwickeln. Wir dürfen nicht vergessen, dass diese scheinbar harmlose Sprache letztendlich zu viel Schlimmeren führen kann.

Diese Leitprinzipien hat mir unser vor vier Jahren verstorbener Stiftungsmitbegründer Meinhard Mordechai Tenné mitgegeben, der die Shoa überlebt hatte und anschließend jahrelang Vorsitzender der IRGW war, lebte wie kein anderer Werte wie Toleranz, Verständnis und Aussöhnung vor. Als ich ihn damals in der jüdischen Gemeinde in Stuttgart besuchte und mich über die Sicherheitsschleusen der Gemeinde wunderte, warb er um Verständnis und erklärte mir, dass diese Sicherheitsmaßnahmen leider auch heute noch nötig seien. Wie Recht er doch hatte..

Er gab mir anschließend folgende Sätze mit: „Mein Bestreben war und ist es, das Miteinander statt dem Gegeneinander und die Gesprächsbereitschaft zwischen Religionen und Ethnien zu fördern und den Dialog wie auch den Trialog von Juden, Christen und Muslimen zur Normalität werden zu lassen. Nur durch das Kennenlernen und das Verständnis für den anderen kann es zum Verstehen

und zum Händereichen kommen. Daher ist es mein Bemühen, gemeinsam mit christlichen und muslimischen Mitstreitern das Gespräch zu erhalten und zu intensivieren, wie ich es seit Jahren gefordert, gefördert und aktiv unterstützt habe.“

Dieses besondere, im religiösen und im gesellschaftlichen Leben manifestierte, friedliche Mit- und Nebeneinander von Glaubenden verschiedener Religionen, von Menschen mit unterschiedlichen ethnischen Zugehörigkeiten und Weltanschauungen sollten wir tagtäglich vorleben: Dass man im Herzen des eigenen Glaubens oder der eigenen Weltanschauung noch Platz für den anderen findet und ihm dort Anerkennung zollen kann, wo es einem selbst am wichtigsten ist.

In interreligiöser Gemeinsamkeit trauern wir deshalb am heutigen Tag angesichts der gestrigen furchtbaren Ereignisse in Halle.“

Was kann jeder und jede tun?

Auf die Frage von Jasper Barenberg, was er von der deutschen Gesellschaft erwartet, antwortete Josef Schuster: „Wenn man sich vorstellt..., was so am Stammtisch mitunter erzählt wird, was für „tolle“ sogenannte Judenwitze gerissen werden, dann erwarte ich die Zivilcourage, dass da jemand aufsteht und sagt: Hallo! Weißt du, was du da eigentlich gesagt hast? – Dass man einfach hier ganz klar aufzeigt, wo die Grenzen sind. Wenn wir das im Kleinen machen, dann, glaube ich, haben wir sehr viel gewonnen und können ein besseres Zusammenleben und Zusammenwirken in unserer Demokratie erreichen...“

Und jeder von uns, wenn er sich einfach mal kurz zurückerinnert, einschließlich meiner Person, im Freundeskreis – und es geht da ja nicht nur um Antisemitismus, es geht um Rassismus, um Fremdenfeindlichkeit. Hat man wirklich immer den Mund aufgemacht, wenn im Freundes-, Bekanntenkreis plötzlich jemand Thesen von sich gegeben hat, die in keiner Weise akzeptabel sind? – Machen wir das! Ich glaube, dann sind wir ein Stück weiter.“

Zusammenstellung: Heinz Högerle

Was sollte man tun gegen ein Erstarren des Antisemitismus – Auszüge aus den Vorschläge des Beauftragten der Landesregierung, Dr. Michael Blume

Am 16. Oktober wurde der erste Bericht des Beauftragten der Landesregierung gegen Antisemitismus im Landtag von Baden-Württemberg diskutiert. Hier sollen die Punkte vorgestellt werden, die für die Arbeit an Schulen und Gedenkstätten besonders relevant sind.

Beratung im Schulkontext

Unter Lehrkräften besteht ein großes Interesse und ein hoher Informations- und Fortbildungsbedarf zum Thema Antisemitismus. Nicht selten wurde dem Beauftragten berichtet, dass es nach Vorfällen Debatten über ein angemessenes Vorgehen gegeben habe und beratende Unterstützung von Fachleuten fehlte.

Mit Einführung der Meldepflicht für antisemitische und andere religiös oder ethnisch begründete diskriminierende Äußerungen und Handlungen an den Schulen des Landes haben die Schulleitungen erstmals eine klare Handlungssicherheit erhalten. Eine Meldung entsprechender Vorfälle bedeutet also keinen drohenden Gesichtsverlust für die Schule mehr.

Empfehlungen:

- Schaffung einer zentralen Anlaufstelle gegen Antisemitismus und für jüdisches Leben im Zentrum für Schulqualität und Lehrerbildung (ZSL);
- die Evaluation der Meldepflicht bei diskriminierenden Äußerungen und Handlungen durch das Kultusministerium und den Beauftragten;
- die stärkere Bereitstellung von Fortbildungs- und Materialangeboten für engagierte Lehrkräfte;
- die Etablierung einer verlässlichen Förderstruktur für schulische und außerschulische Projekte gegen Hetze, Cybermobbing und Trolling.

Fortbildungen und Dialogprojekte von und für Migranten und Muslime

Menschen bringen Vorurteile und antisemitische Haltungen aus ihren Heimatländern mit, die dort teilweise offen befeuert oder gar religiös vermittelt werden.

Empfehlungen:

- den Dialog der Religionen und

Kulturen als unverzichtbare Arbeit an einer gemeinsamen Wertebasis anzuerkennen;

- die erfolgreiche Arbeit des „Islambeobachters“ an der katholischen Akademie Hohenheim als Ansprechpartner für Kommunen sicherzustellen;
- ein Projektförderprogramm beim Sozial- und Integrationsministerium einrichten, um spezifische Dialogprojekte von und für Migranten und Muslime zu fördern;
- Musliminnen und Muslime in den deutsch-israelischen Dialog einbeziehen, um eine faire Kenntnis der derzeit einzigen Demokratie in der Region zu unterstützen.

Der Verbreitung antisemitischer Stereotype im Unterricht begegnen

Bei der Sichtung in Baden-Württemberg zugelassener Schulbücher im Fach Geschichte wird eine Grundproblematik deutlich: Juden werden teilweise visuell mit antijüdischen Erkennungsmerkmalen dargestellt, ohne dass diese problematisiert würden. Dies kann dazu führen, dass ohne eine ausreichende Thematisierung im Unterricht antisemitische Motive eingeführt werden. Zudem wird jüdische Geschichte oft als Sondergeschichte dargestellt, als eine Geschichte einer „anderen“ Gruppe.

Empfehlungen (u. a.):

- die Prüfung von Schulbüchern auf antisemitische/vorurteilsgeleitete Darstellungen in Bild und Schrift;
- die Einrichtung einer Reformkommission unter Einbeziehung des Landesbeauftragten.

Ethikunterricht ab Klasse 1

Dem Ethikunterricht kommt für die Vermittlung eines reflektierten Umgangs mit antisemitischen Haltungen eine Schlüsselrolle zu. Wird diese Chance über Jahre mit „Hohlstunden“ vertan, sind Schülerinnen und Schüler in höheren Klassen oft für diese Zugänge nicht mehr erreichbar.

Empfehlungen (u.a.):

- den landesweiten Ausbau des Ethikunterrichts ab Klasse 1.

Arbeit der Landeskundebeauftragten

Als wichtige Schnittstelle zwischen Schulen und den Gedenkstätten sind Landeskundebeauftragte in den Schulamtsbezirken eingesetzt worden.

Empfehlungen:

- die Zahl und Deputatsstunden der Landeskundebeauftragten in den Schulamtsbezirken erhöhen;
- durch die Verschränkung lokaler Lernorte mit digitalen Medienangeboten neue Erfahrungsräume für alle Generationen schaffen.

Begegnungen auf Augenhöhe

Bei Schulbesuchen stellt der Beauftragte fest, dass wenig oder gar keine persönlichen Kontakte zu Jüdinnen und Juden gleichen Alters bestehen. Peer-to-Peer-Programme, bei denen Begegnungsräume zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Jugendlichen geschaffen werden, zeigen, wie persönliche Begegnungen Wissen und Einstellungen zum Positiven verändern können.

Empfehlungen:

- das Schulprojekt „Likrat“ und das Begegnungs-, Aufklärungs- und Dialogprojekt „Rent a Jew“.

Gedenkstätten und Lernorte

Das haupt- und ehrenamtliche Engagement im Gedenkstättenbereich gilt es durch geeignete Maßnahmen weiter zu ertüchtigen.

Empfehlungen (u. a.):

- die Bereitstellung von gesonderten Mitteln für Gedenkstätten und Lernorte, um sie fit für die Zukunft zu machen, Generationenübergänge professionell begleiten zu können, pädagogische Konzepte für neue Besuchergruppen zu erarbeiten und Digitalisierungsprojekte zu ermöglichen;
- Gedenkstättenfahrten zu Orten nationalsozialistischen Unrechts sowohl schulischer wie nichtschulischer Träger einheitlich mit mind. 50 Prozent Zuschuss zu fördern.

Der vollständige Bericht ist im Internet abrufbar.

Im Unruhestand – David Holinstat erzählt über seine Arbeit in der jüdischen Gemeinde und im Projekt „Rent a Jew“

David Holinstat, aufgewachsen in Kalifornien in einem säkularen jüdischen Elternhaus, lebt seit mehreren Jahren in Herrenberg. Als Kind und Jugendlicher betrat er Synagogen nur, wenn jemand aus der Verwandtschaft Baroder Batmizwa hatte. Die jüdischen Feiertage kannte er, aber sie wurden in seiner Familie nicht gefeiert und eine eigene Barmizwa hatte er als Jugendlicher nicht – so berichtete er im November 2018 der Jüdischen Allgemeinen Wochenzeitung. Der berentete Informatikingenieur ist heute aktives Mitglied in der Repräsentanz der jüdischen Gemeinde in Stuttgart. Über seine Arbeit dort und im Projekt „Rent a Jew“ berichtete er Barbara Staudacher und Heinz Högerle. Das Interview wurde vor dem Attentat in Halle geführt.



David Holinstat besuchte das Museum Jüdischer Betsaal Horb und erzählte von seiner ehrenamtlichen Arbeit.

Lieber Herr Holinstat, wann wurde für Sie die Beschäftigung mit dem Judentum wichtig?

Meine Eltern waren säkulare amerikanische Juden, sie gingen nicht in die Synagoge. Aber sie haben ihr Judesein nicht geleugnet oder sich vom Judentum abgewandt. Bei mir gab es ein Interesse an Spiritualität. Als ich Mitte 30 war, habe ich begonnen, mich intensiv mit dem Judentum zu beschäftigen. Ich habe alle möglichen Bücher gelesen und für mich festgestellt, dass zentrale Aussagen der jüdischen Religion für mich große Bedeutung haben.

Die Forderung, ein gerechtes Leben zu führen, Gerechtigkeit gegenüber allen Menschen zu üben, war für mich immer wichtig. Der Respekt vor anderen Menschen war ebenfalls ganz in meinem Sinne. Dazu gehört auch der Respekt vor anderen Religionen. So bin ich auch erzogen worden.

Das Judentum kennt die sieben noachidischen Gebote. Das sind die Gebote, die für alle Menschen gelten. Wer diese Gebote einhält, kann ein gerechtes Leben vor Gott führen, auch wenn er nicht Jude ist. Das sagt aus, dass es nicht nur den jüdischen Weg, sondern viele Wege zu Gott gibt. Und das bedeutet auch, dass das Judentum nicht darauf aus ist, Men-

schen zu missionieren. Die Vorstellung, nur die eigene Religion wäre der richtige Weg, kann dagegen die Ursache von Gewalt werden und ins Unglück führen.

Am meisten hat mir die Richtung des liberalen, progressiven Judentums zugesagt, das in Amerika weit verbreitet ist. Als ich mich auf die Suche nach meiner religiösen Identität machte, habe ich einen amerikanischen Kollegen getroffen, der in den USA führend in einer solchen Vereinigung tätig war. Als ich ihm sagte, ich würde mich für diese Richtung interessieren, die gäbe es aber in Deutschland leider nicht, hat er sofort widersprochen. Er hat mir eine Tagung der Union Progressiver Juden in Deutschland empfohlen. Daran habe ich teilgenommen und ich habe mich dort sofort zuhause gefühlt.

Danach habe ich in Heidelberg bei der amerikanischen Gemeinde an Gottesdiensten und Veranstaltungen teilgenommen und mich schließlich der Gemeinde Beth Shalom in München angeschlossen. Für einige Zeit war der Verein Bustan Shalom in Tübingen auch eine religiöse Heimat. Wir haben dort liberale Gottesdienste

veranstaltet. Aber der Verein ist dann auseinander gegangen.

2011 hat sich die jüdische Gemeinde in Stuttgart entschlossen, sich stärker dem liberalen Judentum zu öffnen. Es hat sich dort eine Gruppe liberaler Juden gegründet, in der Frauen und Männer im Gottesdienst gleichberechtigt sind.

Das Verständnis von einer Einheitsgemeinde veränderte sich damit in der Stuttgarter jüdischen Gemeinde. Man unterstützte jetzt auch eigene Gottesdienste der liberalen Gruppe. Früher wurden Gottesdienste nur in orthodoxer Form durchgeführt, in dem nur die Männer zur Tora aufgerufen werden und die Frauen getrennt auf der Frauenempore sitzen. Wer als liberale Jüdin oder liberaler Jude daran teilnehmen wollte, musste sich dem anpassen.

Heute versteht man in Stuttgart unter einer Einheitsgemeinde, dass man unter einem gemeinsamen Dach verschiedene Formen des Gottesdienstes feiern kann. Die liberale Gruppe trifft sich alle drei Wochen zu einem Gottesdienst in Stuttgart oder an einer Zweigstelle der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württemberg

im Land. In Stuttgart halten wir den Gottesdienst in der kleinen Synagoge im jüdischen Gemeindezentrum, parallel zum Gottesdienst nach orthodoxem Ritus in der großen Synagoge. Nach dem Gottesdienst treffen sich beide Gruppen gemeinsam zum Kiddusch im Gemeindesaal.

Wie ist die Israelitische Religionsgemeinschaft Württemberg organisiert?

Die Israelitische Religionsgemeinschaft Württemberg (IRGW) ist in ihrer Form einmalig in Deutschland. In Baden und in anderen Bundesländern gibt es normalerweise einen Landesverband der Gemeinden. Der Landesverband wird von selbständigen Gemeinden gebildet.

Die IRGW ist dagegen Gemeinde und Verband in einem. Sie hat Niederlassungen mit Synagogen in Stuttgart, Ulm und Esslingen und Beträume in mehreren Orten. Insgesamt hat die IRGW ca. 3.000 Mitglieder, davon leben 1.800 Mitglieder in Großraum Stuttgart.

Die Israelitische Religionsgemeinschaft Württemberg wird von neun Personen geführt, die als Repräsentanz bezeichnet werden. Drei Mitglieder aus der Repräsentanz werden zum Vorstand gewählt.

Der Vorstand führt die Gemeinde im Alltag und vertritt sie nach außen. Die Repräsentanz ist eine Art Parlament, in der die allgemeine Linie der Gemeinde festgelegt wird. Hier wird z.B. entschieden, wenn jemand eingestellt werden soll und wie die Gelder der Gemeinde ausgegeben werden. Alle Bereiche der jüdischen Gemeinde, außer den Gottesdiensten, werden von orthodoxen, traditionellen und liberalen Juden gemeinsam organisiert und entschieden.

Wir haben in Stuttgart einen jüdischen Kindergarten und eine jüdische Schule, in die auch nichtjüdische Kinder aufgenommen werden können. Es gibt den Traum, auch einmal eine weiterführende jüdische Schule in Stuttgart gründen zu können, aber dazu fehlen uns zurzeit noch die Mittel. Es gibt in Stuttgart auch ein jüdisches Jugendzentrum, in dem sich Jugendliche der Gemeinde treffen können.



Im jüdische Kindergarten und in der jüdische Grundschule in Stuttgart lernen jüdische und nichtjüdische Kinder gemeinsam das Judentum kennen und schätzen.

In den Medien wird über zunehmenden Antisemitismus berichtet. Wie wird darüber in der IRGW diskutiert? Welche Erfahrungen haben Sie selber gemacht?

Der Antisemitismus ist eigentlich nicht unser Problem, sondern ein Problem der ganzen Gesellschaft. Wenn Juden geschmäht und geschlagen werden, dann ist dies tödlich für eine demokratische Gesellschaft. Man sucht Probleme zu lösen, in dem man einen Sündenbock aussucht. Bemerkenswert ist besonders, dass dort der Antisemitismus am größten ist, wo man keine Berührung mit Juden hat. Man braucht anscheinend keine Juden zu kennen, um Antisemit zu werden.

Für die jüdischen Gemeinden geht es darum, sich zu schützen und Vorkehrungen zu treffen.

Persönlich habe ich sehr wenige Erfahrungen mit Antisemitismus machen müssen. Ich wurde noch nie direkt verbal beschimpft oder tätlich angegriffen.

Aber ich höre immer wieder Äußerungen in der Art, der muss Jude sein, wie reich der ist. Oder der muss Jude sein, wie knausrig der ist. Oder ich werde immer wieder auf Israel angesprochen und aufgefordert, mich zu aktuellen politischen Entscheidungen der israelischen Regierung zu äußern. Ich bin jedoch kein israelischer Bürger. Ich bin amerikanischer Staatsbürger, der schon lange in Deutschland lebt. Ich fühle mich weder verantwortlich noch kompetent, als Botschafter Israels aufzutreten. Solche Fragen wecken in mir den Eindruck, dass man mich als Jude in Frage stellen will.

Abgesehen von meinen persönlichen Erfahrungen ist es Realität, dass die Angst vor antisemitischen Äußerungen und Taten in den jüdischen Gemeinden wächst. Orthodoxe jüdische Männer überlegen sich, ob sie statt einer Kippa eine andere Kopfbedeckung tragen sollen, um nicht von jedermann als Jude identifiziert zu werden.

Auf der Königstraße in Stuttgart wurde ein orthodoxes Mitglied der jüdischen Gemeinde nachts von einer Gruppe eingekreist und bedroht. Es ist ihm nichts passiert, aber diese Erfahrung ist an ihm nicht spurlos vorübergegangen.

Ich habe vor kurzem an einer Fachtagung zu Antisemitismus teilgenommen, bei der dargestellt wurde, was z.B. an Berliner Schulen auf Schulhöfen geäußert wird und passiert. Als ich das hörte, musste ich feststellen, dass ich mich hier auf einer Insel der Glückseligen befinde.

Die deutschlandweiten Statistiken belegen, dass antisemitische Straftaten massiv zugenommen haben. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs sagte man in den jüdischen Gemeinden, wir sitzen auf gepackten Koffern. Dann kam eine Zeit, in der man feststellen konnte, wir haben die Koffer ausgepackt. Heute ist die Meinung weit verbreitet, wir müssen uns vorbereiten, die Koffer schnell wieder packen zu können.

Sie sind aktiv an dem Projekt „Rent a Jew“ beteiligt. Was passiert in diesem Projekt und was soll damit erreicht werden?



David Holinstat erklärt bei seinen Begegnungen im Projekt „Rent a Jew“ Schülerinnen und Schülern auch, wie ein Tallit, ein Gebetsschal, benutzt wird.

„Rent a Jew – Mieten Sie einen Juden!“ – ist aus einer Initiative von sieben engagierten Personen entstanden, die sich 2015 entschlossen hatten, durch die Begegnung von Jüdinnen und Juden mit Nichtjuden Vorurteile abzubauen. Sie stellten dafür einen Förderantrag bei der Europäischen Janusz Korczak Akademie und begannen mit ersten Begegnungsveranstaltungen.

Inzwischen arbeiten 120 ReferentInnen ehrenamtlich in diesem Projekt mit. Es wird kostenlos für Schulklassen, Kirchengemeinden, Kursgruppen an Universitäten und Volkshochschulen angeboten. Die ReferentInnen sind Frauen und Männer und kommen aus allen Richtungen des Judentums. Voraussetzung ist, dass man seine Auffassung nicht als alleinseligmachende vertritt. Ich selber bin seit eineinhalb Jahren als Referent in diesem demokratischen Projekt aktiv.

Jeder hat natürlich seine eigene Methode. Einige Referenten halten zuerst einen kurzen Einführungsvortrag. Ich selber bevorzuge es, einfach in einer ersten Runde Fragen zu sammeln und darauf zu antworten. Daraus entwickelt sich meist ein lebhafter und fruchtbarer Dialog.

Welche Verunsicherung bei manchen Veranstaltern besteht, wie sie mit Juden umgehen sollen, zeigt sich in der Frage: „Wie soll ich Sie vorstellen? Darf ich Sie als „Mitbürger jüdischen Glaubens“ vorstellen?“ Das ist mir

dann gar nicht recht. Denn Mitbürger ist nicht gleichwertig mit Bürger. Ich sage einfach: „Ich bin Jude.“

Wenn ich in eine Begegnungsveranstaltung komme, dann sind die Anwesenden oft schon über mein Äußeres überrascht. Ich komme nicht im schwarzen Anzug, mit weißem Hemd und schwarzem Hut und habe keine Schläfenlocken – das Klischeebild eines jüdischen Mannes, wie er in Deutschland gerne in Filmen und anderen Medien gezeigt wird, aber in der Realität selten auftritt.

Wenn möglich bestreiten zwei ReferentInnen eine Veranstaltung gemeinsam. So war ich letztes in der Gedenkstätte KZ Osthofen bei Worms zusammen mit einer modernen orthodoxen Frau, und das hat wunderbar funktioniert. So lernen nichtjüdische Menschen, dass es nicht „die Juden“ gibt, genausowenig wie „die Muslime“ oder „die Deutschen“, sondern dass alle jüdischen Menschen Individuen sind.

In den USA braucht man so ein Projekt wie „Rent a Jew“ nicht, denn dort sind immerhin 2,2 Prozent der Bevölkerung Juden. Das ist auch eine kleine Minderheit, aber trotzdem ist das Judentum im öffentlichen Leben viel präsenter. So war es zum Beispiel während der Amtszeit von Präsident Obama üblich, dass an Pessach ein Sederabend für die jüdischen Angestellten im Weißen Hauses gefeiert wurde. In Deutschland leben heute

ca. 200.000 jüdische Menschen. Das sind 0,24 Prozent der Gesamtbevölkerung und so ist die Chance, einen Juden kennenzulernen sehr gering. Und deshalb kann „Rent a Jew“ hilfreich sein.

Inzwischen hat der Zentralrat der Juden in Deutschland zusätzlich das Projekt „Likrat – Jugend und Dialog“ ins Leben gerufen. Dabei sollen sich gleichaltrige jüdische und nicht-jüdische Jugendliche auf Augenhöhe begegnen. Die jüdischen Jugendlichen, die sogenannten „Likratinos“ werden in mehrteiligen Wochenendseminaren ausgebildet und sind so optimal auf die Begegnungen vorbereitet und können zum Abbau von Vorurteilen beitragen.

In Zukunft werden die beiden Begegnungsprojekte eng zusammenarbeiten. Und so besteht die Chance, dass noch mehr Menschen eine bessere Vorstellung von Juden und Judentum bekommen und sich auf die Begegnung mit Juden freuen.

Sie haben schon einige Grundauffassungen des Judentums genannt, die für Sie wichtig sind. Was würden Sie einem Nichtjuden noch sagen, um ihm Ihre Religion näherzubringen?

Das Judentum ist weniger eine Religion des Glaubens, sondern eine Religion der Tat, des Tuns. So kann man am Versöhnungstag, am Jom Kippur, nicht vor Gott treten und ihn um Vergebung für schlechte Taten bitten, wenn man nicht vorher den gestohlenen Geldbeutel seinem Nachbarn zurückgegeben und ihn um Verzeihung gebeten hat.

Im Grund genommen gibt es im Judentum kein Glaubensbekenntnis in der Art, wie es in den Kirchen gesprochen wird: „Ich glaube an die heilige christliche Kirche ...“ Das jüdische Glaubensbekenntnis ist eigentlich das Schma Israel – die Erkenntnis, Aufforderung und Lobpreisung: „Höre Israel – Gott ist ein Einziger“.

Besonders tröstlich ist für mich, dass das Judentum keine Ursünde kennt. Wir gehen davon aus, dass jeder Mensch von Sünden rein geboren wird. Es liegt in unserer Entscheidung, wie wir unser Leben gestalten und es besteht die Möglichkeit, gerecht vor Gott zu leben.

„Rent a Jew“ – mieten Sie einen Juden!

Über zweihunderttausend Jüdinnen und Juden gibt es in Deutschland, doch wer kennt schon welche persönlich? Außerhalb von Nachrichten und Dokumentationen im Fernsehen treten lebhaftige Juden kaum in Erscheinung. Dem hilft das Projekt *Rent a Jew* ab, indem es einen echten, physischen Dialog herstellt und somit dafür sorgt, dass nicht nur über Juden gesprochen wird, sondern auch mit ihnen.

Zu diesem Zweck vermittelt „Rent a Jew“ Juden mit verschiedensten biografischen und Altershintergründen und beiderlei Geschlechts für Besuche in Schulen, Volkshochschulen, Universitäten oder Kirchengemeinden.

Wichtig dabei: Die jüdischen Teilnehmenden sind bunt wie das Judentum. Sie sind keine professionellen Referent/innen oder Expert/innen für Politik und Religion, sondern Menschen von nebenan, mit ihren ganz persönlichen Geschichten und Meinungen. Entsprechend breit gefächert ist die mögliche Themenpalette, die von Essen über Musik bis zu Literatur und Religion reicht – vieles ist möglich. Wir helfen gerne bei der Vorbereitung und vermitteln die passenden Gesprächspartner/innen.

Angebot:

Begegnungen unter dem Stichwort „Rent a Jew“ sind einmalige Erlebnisse, die Vermittlung des Wissens über das Judentum mit einem Einblick in einen authentischen individuellen Zugang verbinden und so die ganze Vielfalt zeitgenössischer jüdischer Lebensentwürfe zeigen.

Wir richten uns bei der inhaltlichen und formalen Gestaltung der Begegnung nach Ihren Bedürfnissen und entwickeln ein passgenaues Veranstaltungsmodell. Wir empfehlen allerdings, mindestens 90 Minuten für einen Besuch einzuplanen.

Ziel:

Ziel einer „Rent a Jew“-Begegnung ist es, der Klischeebildung über in Deutschland lebende Juden entgegenzutreten und sie als authentische und vielschichtige Mitmenschen erlebbar zu machen, die dem Judentum ein Gesicht geben und einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Auf diese Weise soll Interesse an einer weiterführenden Auseinandersetzung mit dem Judentum geweckt und Empathiebildung ermöglicht werden.

Zielgruppen:

Schulklassen, Kursgruppen an Universitäten, Hoch- und Volkshochschulen, Kirchengemeinden, interkulturell interessierte Vereine usw.

Veranstaltungsformat und die notwendigen Ressourcen können im Vorfeld besprochen werden.

Erforderliche Ressourcen:

Anfahrtskosten des/der Referent/in werden vom Veranstaltungspartner getragen.

Weitere Infos unter

Facebook:

www.facebook.com/rentajew

Twitter: @rentajew

Instagram: @rentajew_org

www.rentajew.org/über-uns

Likrat – Jugend und Dialog

Begegnung von nichtjüdischen und jüdischen Jugendlichen in der Schule

Einem jüdischen Jugendlichen unbefangen zu begegnen und Fragen stellen zu Dingen, die man schon immer wissen wollte und sich nie getraut hat zu fragen? Das Projekt „Likrat – Jugend und Dialog“ macht das für Schulklassen bundesweit möglich. Likrat bedeutet hebräisch „auf einander zu“.

Mit dem Projekt „Likrat – Jugend und Dialog“ geht der Zentralrat der Juden neue Wege in der Bildungsarbeit und in der Bekämpfung von Antisemitismus.

Besuche in Schulklassen

Schulen aller Art können in jeder Altersstufe jüdische Jugendliche in eine Klasse einladen, um über das Judentum zu sprechen. Das hilft,

stereotype Wahrnehmungen zu durchbrechen, gegen Antisemitismus vorzugehen und jüdische Religion und Kultur zeitgemäß zu vermitteln. Damit werden Verständnis und Toleranz für das Judentum sowie für Minderheiten generell gestärkt.

Das Spannende an dieser Form des Dialogs ist die Gleichaltrigkeit der Dialogpartner. Sie ermöglicht ein unbefangenes Gespräch „auf Augenhöhe“. Die Schüler*innen lernen ein authentisches und gegenwartsbezogenes Judentum kennen. In der Klasse entsteht ein offenes und niedrigschwelliges Gespräch der Dialogpartner, denn sie gehören zur gleichen Generation und haben einen ähnlichen Erfahrungshorizont.

Ausgebildete „Likratinos“

Die jüdischen Jugendlichen, die sogenannten „Likratinos“, werden in mehrteiligen Wochenendseminaren in Themen wie Judentum, Israel, Antisemitismus aber auch in Rhetorik und Konfliktmanagement ausgebildet. Die Ausbildung wird von erfahrenen Coaches übernommen. Dabei geht es zum einen darum, die Jugendlichen optimal auf die Begegnungen mit den Schülerinnen und Schülern vorzubereiten, zum anderen, ihre eigene jüdische Identität zu stärken.

Kontakt und weitere Infos

findet man in Internet unter:
www.likrat.de

Vier Jahre intensive Arbeit – die Initiative Hechinger Synagoge

Benedict von Bremen, Tübingen



Die Alte Synagoge Hechingen 2019 nach der Renovierung der Außenfassade. Foto: Benedict von Bremen.

Die Initiative Hechinger Synagoge e. V. kann auf vier Jahre intensiver Arbeit zurückblicken. 2016 und 2017 gab es gleich zwei Jubiläen zu feiern: Im November 2016 jährte sich die Wiederöffnung der Alten Synagoge zum 30. Mal und 2017 konnte das jüdische Gotteshaus auf sein 250jähriges Bestehen zurückblicken. Der Vereinsvorstand um Cornelia Maas, Dr. Norbert Kirchmann, Wilfried Schenkel und Lothar Veas sowie der pädagogische Mitarbeiter Benedict von Bremen nahmen dies zum Anlass, die Jubiläen entsprechend gebührend zu begehen und machten sich an die Planung und Durchführung von Veranstaltungen und Sonderausstellungen.

Nachdem die Hechinger Synagoge in der Goldschmiedstraße vom 9. auf 10. November 1938 in der Reichspogromnacht von Reutlinger und Hechinger SA-Männern im Innern demoliert, daraufhin für die jüdische Gemeinde geschlossen und 1940 weit unter Wert von der bürgerlichen Gemeinde gekauft wurde, hörte sie auf, ein Ort des aktiven jüdischen Gebetslebens zu sein. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Synagoge an die Israelitische

Religionsgemeinschaft Württembergs zurückgegeben, welche aber keine Verwendung für das Gebäude hatte – das jüdische Leben in Hechingen war in der Shoah ausgelöscht worden. 1951 verkauft die IRGW das Gebäude in der Goldschmiedstraße 20 an einen Privatmann. In der Folge wurde das ehemalige Gotteshaus unter anderem als Garage und Lagerraum genutzt. 1982 erwarb dann die 1979 gegründete Initiative Hechinger Synagoge das vor dem Verfall stehende Gebäude und ließ es von 1983 bis 1991 renovieren und restaurieren. Am 19. November 1986 wurde die Alte Synagoge in Hechingen wiedereröffnet.

30 Jahre Alte Synagoge

Anlässlich dieses Ereignisses wurde am 13. November 2016 die Ausstellung „30 Jahre Alte Synagoge Hechingen – (mehr als) 30 Höhepunkte“ der Öffentlichkeit präsentiert. Seit 1986 fanden in der Hechinger Synagoge über 500 Veranstaltungen statt: Gedenkstunden, Vorträge, Lesungen, Konzerte, Kunstausstellungen und vieles mehr. Die Ausstellung, die von den Vorstandsmitgliedern und dem pädagogischen Mitarbeiter der Initiati-

ve Hechinger Synagoge inhaltlich und textlich konzipiert sowie von der Wolf Werbeagentur aus Hechingen-Stetten designt wurde, zeigte auf 16 Stellwänden eine thematische Auswahl aus dieser Vielzahl von Veranstaltungen. Eine digitale Dokumentation dieser Ausstellung kann bei der Initiative Hechinger Synagoge erworben werden.¹

Zudem teilten BegleiterInnen der Alten Synagoge an jenem 13. November 2016 ihre Erinnerungen mit den zahlreichen Besuchern. So berichtete Dr. Norbert Kirchmann, langjähriges Vorstandsmitglied und seit 2017 Ehrenvorsitzender der Initiative, über die nicht immer einfachen Jahre der Rettung und des Wiederaufbaus der Hechingen Synagoge von 1979 bis 1986. Katja Rambaum, ehemalige Musiklehrerin am Hechinger Gymnasium und derzeit Leiterin des Tübinger Figuralchors, erinnerte sich an die Organisation der Reihe „Freitagabend in der Synagoge“, die von 1986 bis 1992 lief und deren Grundanliegen – die Wahrung der Würde des Ortes, Bezüge zum Judentum, ein anspruchsvolles Musikprogramm sowie die Einbindung von SchülerInnen – bis heute die Arbeit in der Alten Synagoge prägen. Und Radiosprecher Rudolf Guckelsberger, der bereits häufig Veranstaltungen in der Hechinger Synagoge gegeben hat, erinnerte sich an einige der schönsten Momente.

Es folgten zwei Vorträge zum Thema Flüchtlinge aus (inter-)religiöser Perspektive, die die Initiative Hechinger Synagoge in Kooperation mit dem *Stuttgarter Lehrhaus – Stiftung für interreligiösen Dialog* ausrichtete. Imam Kadir Samci vom House of One² in Berlin referierte am 14. November 2016 unter dem Titel „Interreligiöser Dialog aus der Sicht von Muslimen – am Beispiel des Propheten Muhammed“ über Fremde und Verfolgte im Islam. Propst i.R. Dietrich Heyde erläuterte am 16.

¹ Anfragen bitte an info@alte-synagoge-hechingen.de

² <https://house-of-one.org>

November 2016 in seinem Vortrag „Gott hat den Fremdling lieb – Biblische Herausforderungen zum Umgang mit Fremden“ die jüdisch-christlicher Perspektive. Diese Veranstaltungen stehen beispielhaft dafür, dass die Alte Synagoge Hechingen nicht nur ein Ort des Austauschs im jüdisch-christlichen Dialog, sondern zunehmend auch im Trialog der drei großen abrahamitischen Religionen geworden ist, nicht zuletzt dank kontinuierlicher Unterstützung des Stuttgarter Lehrhauses – Stiftung für interreligiösen Dialog.³

Fast auf den Tag genau dreißig Jahre nach der Wiedereröffnung lud die Initiative Alte Synagoge Hechingen am 20. November 2016 zu einer Gesprächsrunde über die Gegenwart und Zukunft von Synagogen als Gedenkstätten ein. Prof. Dr. Reinhold Boschki, Leiter der Abteilung Religionspädagogik, Kerygmatik und kirchliche Erwachsenenbildung an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Eberhard Karls Universität Tübingen, hielt den Eröffnungsvortrag „Wenn die Zeitzeugen verstummen. Perspektiven für die Erinnerungskultur heute am Beispiel des Werks von Elie Wiesel“, in dem er die Dimensionen von Erinnerungskultur und deren stetigen Wandel erläuterte. Es folgte Heinz Högerle, Vorsitzender des Gedenkstättenverbands Gäu-Neckar-Alb, der die Rolle von Synagogengedenkstätten als wichtige bildungspolitische Einrichtungen unterstrich und als eine Hauptaufgabe den Kontakt zu den Überlebenden und deren Nachkommen betonte. Der württembergische Landesrabbiner Netanel Wurmser drückte in seinem Redebeitrag seine Ambivalenz gegenüber einem Ort wie der Alten Synagoge Hechingen als „zweischneidiges Schwert“ aus: Einerseits ein verwaister jüdischer Ort, andererseits eine lebendige Gedenkstätte. Karl-Hermann Blickle, Vorstandsmitglied der *Stiftung Stuttgarter Lehrhaus*, hob hervor, dass die nachgeborenen Deutschen keine Schuld am Holocaust trübe, sie aber die Verantwortung hätten, dass etwas ähnliches nie wieder geschehe. Ein wichtiges Werkzeug hierzu sei an einem Lernort wie der Alten Synagoge Hechingen

Eine Rekonstruktionsstudie zum Glasfenster mit dem Gottesnamen. Zeichnung und Foto: Marek Leszczynski.

auch der interreligiöse Dialog zwischen Judentum und Christentum, der heute als Trialog auf den Islam ausgeweitet werde. Die damalige Hechinger Bürgermeisterin Dorothea Bachmann, die bereits als Bürgermeisterin von Freudental einer Gemeinde mit Synagogengedenkstätte⁴ vorstand, sagte in ihrem Beitrag: „Wer vergessen wird, stirbt ein zweites Mal“. Sie konnte dem Landesrabbiner zudem die erfreuliche Nachricht überbringen, dass bald mit der lang erwarteten Sanierung der Mauer des jüdischen Friedhofs in Hechingen begonnen werde. Karl-Heinz Rauch, Leiter der örtlichen Alice-Salomon-Schule, hielt ein flammendes Plädoyer für die Wichtigkeit der Erinnerung an die ehemaligen jüdischen Gemeinden. Besonders einzelne Biographien würden Schülerinnen und Schülern helfen, Empathie zu entwickeln und Gedankenanstöße zu erhalten. Der Landrat des Zollernalbkreises, Günther-Martin Pauli, würdigte die Arbeit des Vereins in den letzten dreißig Jahre. Sibylle Thelen, Leiterin der Abteilung für Demokratisches Engagement und Fachreferentin für Gedenkstättenarbeit in der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg,⁵ fasste die Gedanken ihrer VorrednerInnen zusammen und betonte die Wichtigkeit des bürgerschaftlichen Engagements in Gedenkstätten.

250 Jahre Hechinger Synagoge

1767 wurde die Hechinger Synagoge in der Goldschmiedstraße erbaut. Den Auftakt für das 250jährige Jubiläum machte am 20. Mai 2017 das Hechinger Kammerorchester, das gleichzeitig



„250 Jahre Hechinger Synagoge in der Goldschmiedstraße“ und seinen eigenen dreißigsten Geburtstag feierte. Als besonderer Gast wurde der gebürtige Israeli und derzeit in Hannover wohnende Mandolinist Alon Sarriel gewonnen. Das große Jubiläumskonzert am 13. Oktober 2017 bestritten vor vollem Haus der Klarinettist David Orlowsky und das Vokalensemble Singer Pur, beide mehrfache ECHO Klassik-Preisträger.

Am 17. November wurde die Ausstellung „Ein Pfad zum Licht“ eröffnet. Kuratiert hatte sie Marek Leszczynski, der Restaurator der Alten Synagoge. Die Schau zeigte anhand von Arbeitsblättern, Zeichnungen und Entwürfen die Gedanken, Ideen und Absichten, die hinter der Rekonstruktion der Alten Synagoge standen. In seinem mit vielen Fotografien aus der Rekonstruktionszeit von 1986 bis 1991 sowie mit Computeranimationen illustrierten Eröffnungsvortrag gab Herr Leszczynski Einblicke in den

³ www.stuttgarter-lehrhaus.de/

⁴ Das Pädagogisch-Kulturelle Centrum Ehemalige Synagoge Freudental: <http://www.pkc-freudental.de/>

⁵ <https://www.gedenkstaetten-bw.de/>



SchülerInnen der Alice-Salomon-Schule Hechingen in der Süleymaniye Moschee mit Akdogan Baykan, Dialogbeauftragter der Moschee, während des interreligiösen Lerntages im März 2018. Foto: Kornelia Maas.

damaligen Entstehungsprozess.

Wenige Tage später, am 23. November, ging Dr.-Ing. habil. Ulrich Knufinke der „Geschichte der Synagogenarchitektur in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert“ nach. Er zeigte dabei nicht nur interessante kunsthistorische Entwicklungen, sondern ebenso, wie Architektur auch immer wieder ein Spiegel gesellschaftlicher und politischer Veränderungen war. Während jüdische Gebetshäuser im 18. Jahrhunderts meist vom Baustil der umgebenden Kultur geprägt waren und sich häufig in Ghettos oder zumindest in Hinterhöfen befanden, suchte man im Zuge der Aufklärung und besonders in der Zeit der Judenemanzipation im 19. Jahrhundert verstärkt nach einer spezifisch „jüdischen“ Architektur. Die Moderne im 20. Jahrhundert veränderte nochmals das Bild der Synagogen. Nach der Zäsur der Shoah und der damit einhergehenden Zerstörung vieler jüdischer Gotteshäuser sind Synagogen- und Gemeindehäuser(neu) bauten in der Nachkriegszeit und heute Spiegel einer abermals veränderten gesellschaftlichen Situation der Juden in Deutschland.

Am 8. Dezember 2017 hielt Dr. Joachim Hahn den abschließenden Vortrag über „250 Jahre Hechinger

Synagoge in der Goldschmiedstraße“. Der Referent hat bereits seit vielen Jahren ein enges Verhältnis zur Alten Synagoge: So wuchs er in Hechingen auf und präsentierte 1987 im jüdischen Gotteshaus sein Buch „Synagogen in Baden-Württemberg“. Auch in den Folgejahren war Joachim Hahn immer wieder Gast in der Alten Synagoge. Dementsprechend konnte er den Anfang seines Vortrags mit alten Zeitungsanzeigen und -artikeln, Veranstaltungsprogrammen und Fotografien aus seiner persönlichen Sammlung bebildern. Im weiteren Verlauf ging er auf bisher nicht für die Forschung genutzte Quellen aus Berliner Archiven ein und beleuchtete Aspekte des jüdischen Gemeindelebens in Hechingen insbesondere im 19. Jahrhundert, so beispielsweise die Diskussionen um die Einführung eines reformierten Gottesdienstes unter dem langjährigen Rabbiner Dr. Samuel Mayer (1807–1875, Rabbiner ab 1834).

Jugendliche in der Alten Synagoge

Seit dem November 2016 fanden bereits über 50 weitere Veranstaltungen in der Alten Synagoge in der Hechinger Goldschmiedstraße statt. So gab es beispielsweise im Frühjahr 2018 einen interreligiösen Lerntag der Alice-Salomon-Schule Hechingen, der

von der Religionslehrerin und Vorstandsmitglied Kornelia Maas sowie Benedict von Bremen betreut wurde und die SchülerInnen in die Alte Synagoge, die katholische Stiftskirche St. Jakobus und die Süleymaniye Moschee führte. Zudem besuchten zahlreiche Schulklassen von Metzingen bis Sigmaringen die Hechinger Synagoge. 2016 und 2017 waren darüber hinaus muslimische VertreterInnen des Stadtjugendrings Stuttgart zu Besuch in der Alten Synagoge und auf dem jüdischen Friedhof Hechingen.

Die Gedenkstunde an die Reichspogromnacht wurde 2017 von SchülerInnen der Alice-Salomon-Schule gestaltet. SchülerInnen des Hechinger Gymnasiums gedachten im Dezember 2018 der Jüdin, Nonne, Opfer der Shoah und katholischen Heiligen Edith Stein. Im Mai 2018 drehte Rabea-Maria Schmid-Lorch vom Wirtschaftsgymnasium in Albstadt-Ebingen für eine gleichwertige Feststellung von Schülerleistungen einen Dokumentarfilm über die Auswirkung der „Nürnberger Gesetze“ auf der Zollernalb in der Hechinger Synagoge. Derzeit nehmen drei SchülerInnen an der zentralen Jugendguide-Ausbildung der Landeszentrale für politische Bildung teil, die bisher bereits die Betreuung der Sonntagsöffnungszeiten (14 Uhr bis 17 Uhr) übernommen haben.

Toralerntag und wichtige Vorträge

Im Juni 2019 fand zudem in Kooperation mit dem Institutum Judaicum der Eberhard Karls Universität Tübingen und dem Stuttgarter Lehrhaus ein Tora-Lerntag mit Dr. Meirav Meidan aus Israel statt, an dem zahlreiche Tübinger Studierende teilnahmen. Frau Meidan war bereits zum wiederholten Male für solch ein Seminar in der Alten Synagoge Hechingen zu Gast.

Anlässlich des 80. Jahrestages der Reichspogromnacht 1938 sprach am 9. November 2018 Prof. Dr. Götz Aly in der vollbesetzten Alten Synagoge Hechingen über „Europa gegen die Juden“. Nachdem die Kirchenglocken in Erinnerung an das Ereignis geläutet und eine Gedenkstunde in der Stiftskirche stattgefunden hatte, verknüpfte Götz Aly in seinem Vortrag die Themen „Arisierung“, Kollaborati-



Dr. Meirav Meidan aus Ein Gev (Israel) beim
Tora-Lerntag 2016. Foto: von Bremen.



Jochen Brusch (Violine) und Alexander Reitenbach (Klavier) konzertierten häufig in der Reihe
„5 nach 4: Kultur am Sonntagnachmittag“, hier 2017. Foto: Benedict von Bremen.

on und Shoah. Andere geschichtliche Vorträge der letzten Jahre in der Alten Synagoge befassten sich unter anderem mit der wirtschaftlichen Ausraubung der jüdischen Bevölkerung in Württemberg und Hohenzollern (Dr. Martin Ulmer) oder den nationalen Gedenktagen in Hechingen seit dem Kaiserreich (Rolf Vogt). Im von der VHS Hechingen angestoßenen Weiter!Bildungsnetzwerk Hechingen kooperiert die Initiative Hechinger Synagoge zudem mit anderen Bildungsträgern in der Zollernstadt.

Konzerte in der Alten Synagoge

Besonders die von Kassierer Wilfried Schenkel organisierten Konzerte locken zahlreiche BesucherInnen in die Alte Synagoge. Namhafte MusikerInnen, unter ihnen ECHO-Preisträger wie Klarinettist David Orłowsky oder das Amaryllis-Quartett, sorgen regelmäßig für ein ausverkauftes Haus. In der Reihe „5 nach 4 – Kultur am Sonntagnachmittag“ brilliert regelmäßig Violinist Jochen Brusch. Und bei „Hechinger Musiker zu Gast in der Synagoge“, einer Kooperation mit dem Sachgebiet Hohenzollerisches Landesmuseum, Tourismus, Kultur der Stadt Hechingen können lokale MusikerInnen den Klangraum der Alten Synagoge füllen.

Ehrungen

Für seine langjährigen Verdienste wurde Dr. Norbert Kirchmann bei der Jahreshauptversammlung 2017 der

Ehrenvorsitz der Initiative Hechinger Synagoge übertragen. Auf Grund seines Engagements erhielt er zudem 2018 die Hechinger Bürgermedaille. Otto Werner, ehemaliger Rektor der Hechinger Hauptschule, der jahrzehntelang die Geschichte der Hechinger Jüdinnen und Juden erforscht und publiziert hat, wurde 2016 mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet.

Auch zu Nachkommen und Verwandten hält die Initiative Hechinger Synagoge e.V. Kontakt. So wurde im Herbst 2016 die von Restaurator Marek Leszczynski rekonstruierte Erinnerungstafel an die beiden gefallenen jüdischen Hechinger Soldaten des Ersten Weltkriegs im Beisein von Familienmitgliedern von Dr. Ernst Moos (1878–1918) aus den USA und Frankreich wieder aufgehängt. Immer wieder erhält die Initiative zudem genealogische Anfragen, die dank des „Hechinger Memorbuchs“ von Otto Werner und der Online-Datenbank „Jüdische Familien im Südwesten“ (<http://www.juedischefamilien.de/>) beantwortet werden können.

Die Alte Synagoge wurde außerdem von verschiedenen PolitikerInnen besucht, so im Januar 2017 von Annette Widmann-Mauz MdB, im Dezember 2018 von Chris Kühn MdB und im Juni 2019 von Dr. Martin Rosemann MdB. Im Januar 2019 trug sich Sandra Simovich, Generalkonsulin des Staates Israel, im Beisein von



Lothar Vees (rechts) überreichte Dr. Norbert Kirchmann bei der Jahreshauptversammlung 2017 die Urkunde für den Ehrenvorsitz. Links Kassierer Wilfried Schenkel.
Foto: Benedict von Bremen.

Bürgermeister Philipp Hahn und Landrat Günter-Martin Pauli als erste in das brandneue Goldene Buch der Stadt Hechingen ein.

Dank großzügiger Förderung durch die Denkmalstiftung Baden-Württemberg, den Landkreis Zollernalb, die Stadt Hechingen und private SpenderInnen konnte außerdem 2018/19 die Außenfassade der Alten Synagoge für 100.000 Euro renoviert werden.

Die Initiative Hechinger Synagoge e.V. bedankt sich herzlich bei allen UnterstützerInnen und SpenderInnen sowie allen Teilnehmenden und BesucherInnen von Veranstaltungen und Ausstellungen. Auf weitere 30/250 Jahre!

Eine Heirat in Shanghai

Die Flucht des Gustav Zürndorfer aus NS-Deutschland. Teil I

Michael Zerhusen, Horb am Neckar

Er floh vor 80 Jahren von Rexingen ins ferne Asien, heiratete in Shanghai die Polin Laja Dwojra Altminc und starb 1975 in Los Angeles. Der folgende Text zeichnet nach, wie aus Gustav Zürndorfer auf Umwegen der Amerikaner Gus Zurne wurde.

Besondere Kennzeichen? „Keine“, trägt der Mitarbeiter des Horber Landratsamts handschriftlich in den Reisepass des Deutschen Reiches ein. Der Antragsteller ist 41 Jahre alt, „schlank“ und kaufmännischer Angestellter von Beruf. Er hat braune Augen und graue Haare, vermerkt der Beamte an jenem Montag im Juni 1939. Das Dokument ist auf ein Jahr befristet. Es dient eigentlich nur der Ausreise des Mannes. Auf Seite 1 ist ein großes rotes „J“ eingestempelt.

Er wohnt zu dieser Zeit bei seiner Mutter in Rexingen. Seine Schwester Ruth hat erwirkt, dass er aus dem Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar freigekommen ist. Dort hat er vom 31. Januar bis 15. Mai des Jahres „eingesessen“, wie der Lagerkommandant fein säuberlich bescheinigt. „Auf Anordnung der Stapo Düsseldorf vom 9.5.39 wurde er nach Berlin entlassen.“

Wie genau diese Entscheidung zustande gekommen ist, bleibt im Ungewissen. Es war, versteht sich, kein Einzelfall: „Nicht wenige NS Verfolgte entkamen mit Hilfe von Angehörigen unmittelbar aus der KZ-Haft in eine



Gustav Zürndorfer, Foto aus dem Jahr 1948.



Max Wolf Zürndorfer, Großvater von Gustav Zürndorfer, betrieb in Rexingen ein Kolonial- und Manufakturwarengeschäft.

fremde Welt“, so die „Jüdische Allgemeine“ im August 2007.

In eine fremde Welt: Der Mann, um den es hier geht, hat sich offenbar damit abgefunden, die deutsche Heimat – für die er im Ersten Weltkrieg bei Verdun und in der Champagnergegend gekämpft hat – schnellstmöglich zu verlassen. Seine Schwester sorgt auch dafür, dass er noch im August von Genua aus nach Shanghai emigrieren kann. Voraussetzung dafür ist unter anderem besagter Reisepass, der ihm am 12. Juni 1939 in Horb ausgestellt wird.

Zigarren in Bruchsal

Gustav kommt am letzten Donnerstag im August 1897 zur Welt – in Bruchsal. Dort haben die Eltern knapp zwei Jahre zuvor, im Oktober 1895, geheiratet. Mutter Fanny, eine geborene Mayer, 26 Jahre alt, stammt aus Heidelberg, heute ein Ortsteil von Bruchsal, damals ein Städtchen mit rund 2.300 Einwohnern, darunter knapp 200 Juden, und einer eigenen Synagoge auf dem Kanzelberg.

Vater Hugo Heinrich Zürndorfer, gerade 30 Jahre alt, ist ein Rexinger und sucht im Kraichgau Erfolg als „Zigarrenfabrikant“. Gesicherte

Erkenntnisse, wie er zu diesem Gewerbe gekommen ist, gibt es nicht. Sein Vater Max Wolf Zürndorfer hat in der Rexinger Bergstraße, unmittelbar neben der Bäckerei und Gastwirtschaft „Traube“, ein Textilgeschäft betrieben – eine gewisse Geschäftserfahrung dürfte also auch der Sohn schon gehabt haben.

Außerdem darf man vermuten, dass Hugo einem damals aktuellen Trend folgt, ähnlich wie die Gebrüder Gidion in Nordstetten. Seit Mitte des vorletzten Jahrhunderts nämlich, so schreibt die Leiterin des Horber Stadtarchivs, Dr. Karoline Adler (Landkreis-Jahrbuch 1992/93), „erlebte der Tabakanbau und die Produktion von Zigarren einen starken Aufschwung“. Vor allem in den 1880er Jahren „expandierte die Tabakindustrie so stark wie kein anderer Industriezweig in Südwestdeutschland“. Und so hat sich wohl auch Hugo Zürndorfer ins Großherzogtum Baden aufgemacht, wo schon 1885 „etwa ein Viertel aller deutschen Zigarren“ hergestellt wurde (tabakanbau.de).

Jedenfalls ist der Rexinger (ausweislich einiger Bruchsaler Adressbücher) Teilhaber der Zigarrenfabrik Zürndorfer & Ledermann in der Kaiserstraße

35. Sozusagen „um die Ecke“, in der Friedrichstraße, wo seit 1802 auch die Bruchsaler Synagoge steht, wohnt die Familie erst im Haus Nr. 17, dann im Gebäude 62 zwischen Sparkasse und städtischer Turnhalle – und direkt neben der früheren Zigarrenfabrik von Alexander Wertheimer. Alles in allem ist in der Kraichgau-Stadt um die Jahrhundertwende ein Dutzend jüdischer Bürger mit dem Tabakhandel beschäftigt.

Am Friedrichsplatz, wo Familie Zürndorfer zuhause ist, gibt es eine regelrechte Ansammlung von Bildungseinrichtungen: je eine Volksschule für Jungen und für Mädchen sowie die Höhere Mädchenschule. Gustav besucht wohl erst die Knabenschule in unmittelbarer Nähe seines Elternhauses und dann, erwiesenermaßen, die Großherzogliche Realschule zu Bruchsal, die sich nordwärts über dem Stadtkern befindet oder, wie es im Volksmund heißt, „auf der Reserve“ (wegen eines Wasserreservoirs aus dem 18. Jahrhundert). Dort – der Turn- und der Gesangsunterricht finden übrigens im Saal einer nahegelegenen Wirtschaft statt – bleibt er bis zur Untersekunda (Schuljahr 1912/13), „danach fehlt er in den Schülerlisten“, so Ortshistoriker Florian Jung. Vermutlich absolviert er eine Handelslehre, denn im November 1916, als er den „Dienst fürs Vaterland“ antritt, wird sein Beruf mit „Kaufmann“ angegeben.

Ein Gut im Kammeltal

1918 stirbt Josef Ledermann, ein Jahr später kehrt die Familie Zürndorfer – zu der seit März 1905 auch Tochter Ruth gehört – Bruchsal den Rücken. Als Besitzer der Zigarrenfabrik führt das Bruchsaler Adressbuch von 1926/27 die Mannheimer Kaufleute Karl und Richard Weiß auf, so dass davon auszugehen ist, dass Vater Hugo die Firma verkauft hat.

Er selbst wechselt mit dem Umzug auch die Branche und nennt fortan ein Gehöft im Kammeltal bei Ichenhausen sein Eigen: „Gutshof und Elektrizitätswerk Mühle Unterrohr“, wie es in Geschäftsbriefen heißt. Die Stadt Ichenhausen, im Süden von Günzburg und östlich von Ulm gelegen, gehört seit 1806 zum

Hugo Zürndorfer, links, besucht 1915 mit drei Cousinen seinen Bruder Josef in Metz, wo dieser als Soldat nach einer schweren Verwundung stationiert ist.



Königreich Bayern und ist seit Jahrhunderten Heimat jüdischer Familien.

Schon im Juli 1918 hat die Witwe Josepha Harder dem Stadtmagistrat mitgeteilt („Betreff: Anwesenverkauf“), dass sie Gutshof und Elektrizitätswerk zu veräußern gedenkt. So übernimmt Gustav Gengenbach aus Jettingen im Heckengäu, Sägewerksbesitzer und Kistenmacher, die Aufgabe, Ichenhausen mit Strom zu versorgen. Allerdings scheint Gengenbach kein sehr umgänglicher Mensch zu sein: Als ihn Bürgermeister Hans Nusser und Oberstadtsekretär Josef Krafft in Unterrohr besuchen, findet er es „für höchst überflüssig, sich um die Anwesenheit der beiden Herren zu kümmern“, heißt es in einer städtischen Notiz. Bald darauf endet die Zusammenarbeit.

Ab 1. April 1919 ist Hugo Zürndorfer Eigentümer des E-Werkes (über die näheren Umstände des Besitzwechsels ist nichts bekannt). Allerdings sieht er sich schon im Oktober „veranlasst, den mit der Stadtgemeinde Ichenhausen am 1. Januar 1918 abgeschlossenen Vertrag“ (also noch mit Josepha Harder – Anm. d. Red.) über die Stromlieferungen zu kündigen. Immerhin: „Zum Abschluss eines neuen Vertrags mit neu einzusetzenden Strompreisen und neuen Vertragsbedingungen bin ich gerne bereit.“ Im November präzisiert er, dass er mindestens 60 Pfennig pro Kilowattstunde berechnen müsse. Es dauert dann noch anderthalb Jahre,

bis sich Zürndorfer und die Stadt auf einen neuen Vertrag einigen (Stadtratsbeschluss vom 19. Juni 1921).

Sohn Gustav hat den Vater mitunter bei Verhandlungen in Ichenhausen vertreten und sich ansonsten um den Betrieb in Unterrohr gekümmert. Jedenfalls bescheinigt ihm Jahre später das Bürgermeisteramt des Fleckens, dass er „in der Zeit von 1918 bis 1922 das Gut in Unterrohr, welches 64 Tagwerk Grund und Boden hatte (in Bayern 3 408 Quadratmeter – Anm. d. Red.), sehr gut bewirtschaftet hat“. Auch das Elektrizitäts- und Wasserwerk „hat derselbe gut geführt“, notiert man am 17. Januar 1939 im Rathaus, unterzeichnet vom Bürgermeister und vom Ortsbauernführer (eine Art „Führungszeugnis“, das Gustav benötigt, um den Pass zur Ausreise aus Deutschland zu erhalten, ähnlich wie Geburtsurkunde und Militärdienstbescheinigung). Vater Hugo verkauft das Anwesen 1924 für 65 000 Goldmark an die Stadt Ichenhausen (so Dr. Franz Ritter 2007 im zweiten Band der Stadtgeschichte).

Der Fliegerleutnant

In Unterrohr ist Gustav nach dem glücklichen Ende seines Kriegseinsatzes wieder mit der Familie vereint. Zuvor hat er dem Kaiserreich in der Schlacht von Verdun gedient und später in der Champagne: Am 10. November 1916, im Alter von 19 Jahren, ist er zum Militärdienst angetreten. Dass ihm dabei sein Onkel Josef Zürn-



Metallplatte mit dem Porträt des verunglückten Fliegerleutnants Josef Zürndorfer an seinem Ehrengrab auf dem Jüdischen Friedhof in Rexingen.

dorfer als Vorbild gedient hat, ist nicht belegt, aber durchaus wahrscheinlich.

Der Bruder seines Vaters Hugo ist nach einem Sturmangriff bei Combres (Nordfrankreich) verwundet worden. Im Herbst 1914 wird er zum Leutnant der Reserve im Infanterie-Regiment Nr. 154 befördert und zehn Tage später „wegen besonderer Tapferkeit vor dem Feind“ mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet. Kaum genesen, meldet er sich zur Fliegertruppe innerhalb der Luftstreitkräfte des Deutschen Kaiserreiches. Ein Jahr später stürzt seine Maschine bei einem Übungsflug in Berlin-Johannisthal in der Nähe des damaligen Motorflugplatzes ohne Feindeinwirkung ab. In seinem Testament äußert Zürndorfer: „Ich bin als Deutscher ins Feld gezogen, mein Vaterland zu schützen. Aber auch als Jude, um die volle Gleichberechtigung meiner Glaubensbrüder zu erstreiten.“ Dass dies ein frommer Wunsch bleibt, ist bekannt.

Schwester Ruth

Am 30. November 1928 stirbt Hugo Zürndorfer im Alter von 61 Jahren (die Grabstätte findet sich auf dem jüdischen Friedhof in Rexingen). Ein Dreivierteljahr später ziehen Mutter und Tochter Zürndorfer von Ichenhausen nach Ulm. Ruth hat, kaum 18 Jahre alt, in Apolda bei Weimar

als Kinderfräulein gearbeitet und ist als Säuglingsschwester 1926 zu ihren Eltern zurückgekehrt. In Ichenhausen lernt sie Fritz Hilble kennen, Sohn einer nicht-jüdischen Kürschnerfamilie am Ort. Im April 1929 übernimmt dieser ein Pelzgeschäft in der Ulmer Hirschstraße und wohnt seit Anfang Februar 1930 in der Donaustadt. Bald kauft er ein neu gebautes Haus im Susoweg, in das er mit Ruth und deren Mutter im Juli 1930 einzieht. Kurz darauf, am 4. August, heiraten die jungen Leute.

„Nach den Angaben des Urenkels von Ruth war die kinderlose Ehe zwischen Fritz und Ruth nicht die große Liebe“, schreibt Eva Nimrich (Text zur Ulmer Stolpersteinverlegung für Ruth Waldmann, geb. Zürndorfer). Dass der Bruder ihres Mannes Mitglied in der NSDAP ist (ab November 1932), belastet zweifellos das Familienleben. Der „Ulmer Stürmer“ erwähnt in seinem Boykottauf Ruf gegen jüdische Geschäfte auch das Pelzhaus Fritz Hilble.

Der Geschäftsmann erkrankt an Hautkrebs, Ruths Mutter Fanny zieht nach Rexingen, das Haus im Susoweg wird vermietet. Fritz Hilble stirbt im Februar 1937. Ruth erbt das Haus, muss es dann aber für rund 13.000 Reichsmark verkaufen. Danach sucht sie wie ihre Mutter Zuflucht in Rexingen.

Nach Buchenwald

Ihr Bruder Gustav ist nach dem Verkauf der Mühle Unterrohr offenbar nach Berlin gezogen. Dort hat er laut Einwohnermeldeamt sieben Jahre, vom 15. Januar 1926 bis 14. März 1933, verbracht, allerdings „mit Unterbrechungen“, wie die Polizeibehörde später vermerkt. Danach sei er „als auf Reisen“ abgemeldet worden. Welcher Tätigkeit Gustav Zürndorfer während all dieser Jahre nachgeht, lässt sich aus den Quellen nicht erschließen.

Seine Mutter Fanny, die 1935 nach Rexingen zur Verwandtschaft ihres verstorbenen Mannes gezogen ist, lässt sich am 12. Juli 1939, im Alter von 68 Jahren, gegen einen hohen Geldbetrag (6 500 Reichsmark) in ein jüdisches Altersheim aufnehmen, das kurz zuvor in Herrlingen bei Ulm in einem ehemaligen Landschulheim eingerichtet worden ist. Als Grund für ihren Umzug ins Altersheim gibt sie „die Auswanderungsbemühungen ihrer Kinder an“ (so Eva Nimrich über Fanny Zürndorfer, die 1942 nach Treblinka deportiert und dort ermordet wird).

Ob Sohn Gustav zwischen 1935 und 1938 in Rexingen zu Besuch gewesen ist oder gar zeitweise dort gewohnt hat, ist unklar. Jedenfalls hat er im Januar 1939 versucht, über die holländische Grenze aus Deutschland auszureisen, wird aber festgenommen und ins KZ Buchenwald gebracht – wegen „Devisenvergehen“. Tatsächlich, so Ernst-Heinrich Schmidt in einem Beitrag für den Ausstellungskatalog „Deutsche Jüdische Soldaten“, ist damit ein „Verstoß gegen die Reichsfluchtsteuer“ gemeint. Diese Sondersteuer wird damals bei Verlegung des Wohnsitzes ins Ausland fällig und war bereits 1931 durch Reichskanzler Heinrich Brüning als Reaktion auf die Kapitalflucht eingeführt worden.

Schwester Ruth heiratet im August 1939 Maximilian Waldmann und zieht zu ihm nach Mainz.

Aus einem Kontakt mit ihrem Enkel Peter Waldmann – heute stellvertretender Vorsitzender der jüdischen Gemeinde Mainz-Worms – weiß Oberstleutnant a. D. Dr. Ernst-Heinrich Schmidt (wie er am 19. Juni

dieses Jahres dem Autor berichtete), dass es Ruth Waldmann seinerzeit gelingt, ihren Bruder Gustav „gegen eine hohe Summe freizukaufen und ihm die Passage nach Shanghai zu finanzieren“.

Dies entspricht der bis dato vorherrschenden „Vertreibungspolitik“ der Nationalsozialisten, die wenig später durch das Vernichtungsziel ersetzt wird: „Bis zum Auswanderungsverbot vom 23. Oktober 1941 war der deutschen Regierung nicht daran gelegen, die Emigration nach Shanghai zu unterbinden“, schreibt Matthias Opfermann 2013 (Magisterarbeit an der LMU München). Noch sei „die Politik, Deutschland ‚judenrein‘ zu machen, nicht gleichbedeutend gewesen mit Völkermord“.

Reisepass in Horb

Vor diesem Hintergrund wird Gustav Zürn-dorfer am 15. Mai 1939 aus Buchenwald entlassen, „nach Berlin“, wie die Lagerkommandantur schreibt. Dort hat er offenbar im Stadtteil Neukölln gewohnt, genauer: in der Harzer Straße 100 unweit vom Neuköllner Schifffahrtskanal, wie ein handschriftlicher Vermerk nahelegt, den die Not-hilfe- und Wiederaufbauverwaltung der Vereinten Nationen (UNRRA) sehr viel später, am 6. Oktober, in Shang-hai in seinen Pass eingetragen hat.

Statt nach Berlin reist Gustav jedoch nach Rexingen. Seit dem 17. Mai ist er dort offiziell registriert (Meldebuch des Rathauses). Er zieht zu seiner Mutter Fanny, die schon 1935 von Ulm nach Rexingen umgezogen ist. Sie hat bei einer entfernten Verwandten, der damals 64-jährigen Witwe Rosa Löwengart Unterschlupf gefunden, die ihrerseits im Haus von Julius Hopfer wohnt.

Unmittelbar nach seiner Freilassung muss Gustav Zürn-dorfer einen „deutschen Reisepass zur Auswanderung nach Shanghai“ beantragt haben, denn bereits am 22. Mai 1939 schreibt die Berliner „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ mit Sitz in der Kurfürstenstraße 116 (später „Eichmannreferat“): „Nach Angabe der Kommandantur des Konzentrationslagers Buchenwald war der letzte Wohnsitz des Genannten in Rexingen bei Horb/Neckar. Wie hier in Erfah-

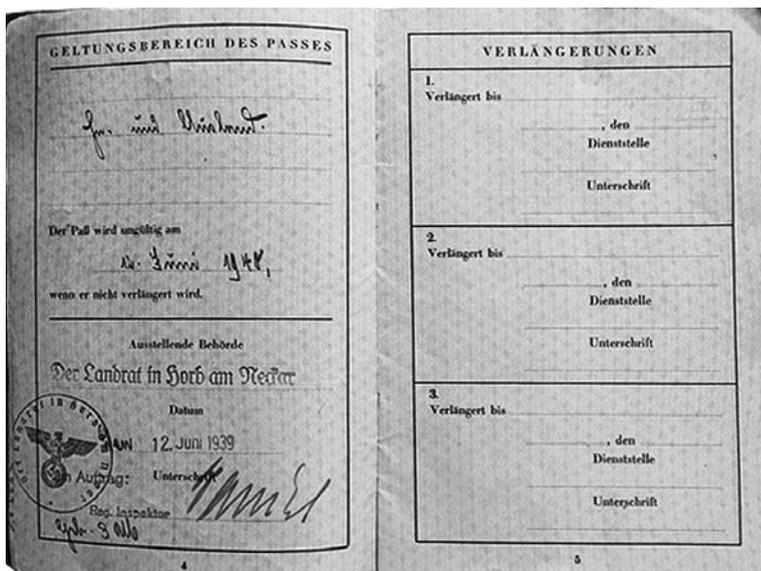
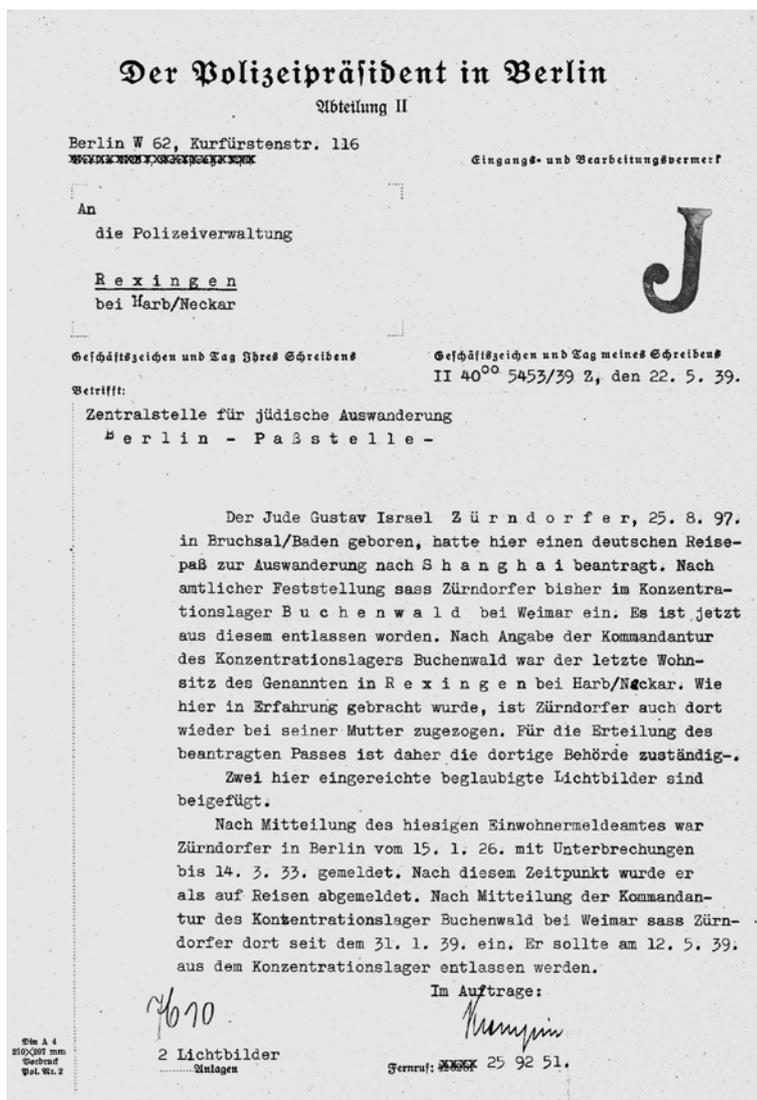
Das Polizei-präsidium in Berlin schreibt an die Polizei in Rexingen, die für die Aus-stellung eines Passes für Gu-stav Zürn-dorfer zuständig sei.

Das Land-ratsamt in Horb stellt am 12. Juni 1939 für Gustav Zürn-dorfer einen Pass aus, dessen Gültigkeit auf ein Jahr befristet ist.

ung gebracht wurde, ist Zürn-dorfer auch dort wieder bei seiner Mutter zugezogen. Für die Erteilung des beantragten Passes ist daher die dortige Behörde zuständig.“ Gerichtet ist das Schreiben an „die Polizeiver-

waltung Rexingen“. Und so stellt das Landratsamt in Horb am 12. Juni einen Reisepass für Gustav Zürn-dorfer aus, der auf ein Jahr befristet ist.

Fortsetzung in der nächsten Gedenkstätten-Rundschau



„Reichsdeutsche“ Juden im KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen

Johannes Kuhn, Völker Mall, Harald Roth – KZ Gedenkstätte Hailfingen · Tailfingen

Die Recherchen

Unsere Recherchen zu den Häftlingen im KZ Außenlager Hailfingen/Tailfingen dauern nun schon über 15 Jahre. Im Staatsarchiv Ludwigsburg fanden wir in den Akten des Hechinger Prozesses das sog. Natzweiler Nummernbuch 4.¹ Die dort enthaltene Namensliste der 600 jüdischen Häftlinge stellte die Basis für alle weiteren personenbezogenen Recherchen dar. Weitere wichtige Quellen waren die Totenmeldungen und das Einäschungsverzeichnis der 99 im Krematorium in Reutlingen eingäscherten Opfer² und ca. 270 Häftlingspersonalakten aus dem Archiv des KZ Stutthof. Alle diese 270 Häftlinge kamen mit dem Transport im Oktober 1944 von Auschwitz nach Stutthof.³ Auf 260 dieser Karten ist jeweils die Auschwitznummer angegeben. Außerdem enthielten die bruchstückhaften Listen des Transportes von Auschwitz nach Stutthof⁴ Namen und Nummern von 150 Häftlingen, die nach Tailfingen kamen. Unter ihnen „zusätzliche“ 64, deren Häftlingspersonalakten nicht erhalten sind. Von weiteren 40 Häftlingen (v.a. bei den Überlebenden) konnten die Nummern durch andere Quellen erschlossen werden. So konnten mithilfe des Auschwitzkalendariums⁵ Datum und Herkunft des Transportes von über 350 Häftlingen festgestellt werden. Dazu kommen noch etwa 35 Häftlinge, die nachweislich nach Auschwitz kamen, ohne dass ihre Nummer bekannt ist. (In den Transportlisten Dautmergen-Dachau/Allach werden die Häftlinge unter ihrer Natzweiler-Nummer, in den Hailfinger Totenmeldungen unter der Stutthof-Nummer geführt).

Für die meisten „reichsdeutschen“ Häftlinge, die nicht in Auschwitz waren, waren die Daten wichtig, die wir von Danuta Drywa (Stutthof-Archiv) bekamen, hier v.a. die Daten aus den Einlieferungsbüchern Stutthof, in denen die verschiedenen Transporte aus dem Baltikum nach Stutthof registriert wurden und von



Das Ghetto in Riga, das Ende 1941 eingerichtet wurde. 19 der „reichsdeutschen Häftlinge“ von Hailfinger Häftlingen waren zuerst nach Riga deportiert worden.

dort aus nach Hailfingen kamen. Einige Hinweise konnten auch den Stutthofnummern auf den Todesmeldungen entnommen werden.

Weitere Quellen sind weitere Transportlisten oder Zuganglisten: Drancy-Auschwitz, Mechelen-Auschwitz, Hailfingen-Vaihingen/Enz, Dautmergen-Dachau bzw. Allach, Vaihingen/Enz-Dachau. Außerdem Vernehmungsprotokolle (Rastatter Prozesse, Ermittlungsverfahren der bundesdeutschen Justiz, Wiedergutmachungsverfahren/ Entschädigungsakten), die Interviews der Shoah-Foundation mit Überlebenden, eigene Interviews und Autobiographisches.

Anlässlich einer Veranstaltung am 9.11.2019 in Herrenberg wurden nun die Quellen überprüft und durch Informationen von Archiven der Orte, in denen die Häftlinge geboren wurden, von inzwischen entstandenen Stolpersteininitiativen und lokalen Geschichtsvereinen ergänzt.

Die Ergebnisse werden Anfang 2020 in Heft 8 der Schriftenreihe der Gedenkstätte vorgestellt.

Deutsche und österreichische Häftlinge

Bei 23 der 601 im November 1944 von Stutthof in das KZ Hailfingen/

Tailfingen transportierten Häftlingen steht im Natzweiler Nummernbuch als Nationalität R.D. (reichsdeutsch).⁶ Sie waren in Deutschland oder in Österreich geboren.

Bei acht „reichsdeutschen“ Häftlingen sind die Angaben zur Nationalität im Nummernbuch falsch, vier Häftlinge werden als staatenlos bezeichnet: Von diesen 35 Häftlingen sind 23 in Hailfingen, vier in Vaihingen/Enz, einer in Dachau gestorben.

Nur fünf haben überlebt. Das Schicksal von zwei Häftlingen ist ungeklärt.

Transporte nach Riga

19 der „reichsdeutschen“ Hailfinger Häftlinge waren nach Riga deportiert worden und zwar in den Transporten von Hamburg am 6.12.1941, von Köln am 7.12.1941, von Kassel am 9.12.1941, von Düsseldorf am 11.12.1941, von Hannover am 15.12.1941, von Münster/Osnabrück am 13.12.1941, von Leipzig/Dresden am 13.12.1941, von Wien am 26.1.1942, von Berlin am 1.3.1943.

Ein Beispiel soll hier vorgestellt werden.

Paul-Philip Arensberg wurde am 9.4.1885 in Alverdissen (seit 1969 ein

Ortsteil der Stadt Barntrup) geboren. Sein Vater David Arensberg (1840-1926) heiratete seine Cousine Elisa geb. Schuster (1859–1902). Das Paar hatte sieben Kinder (s.u.). Paul Arensberg war Kaufmann; heiratete 1930 Lotte Arensberg, geb. Blankenberg, geb. 26.6.1906 in Hameln. Sie war Kindergärtnerin. Das Ehepaar hatte zwei Kinder: Hans Walter David, geb. 30.4.1931 in Alverdissen und Judith oder Tana Judis, geb. 28.1.1939 in Hannover. Im September 1941 forderte die Stadt Hannover Lotte Arensbergs Eltern Moritz und Elise Blankenberg und die Familie Arensberg auf, in das überfüllte „Judenhaus“ in der Ohestraße 8 zu ziehen. Von dort wurde die Familie – einschließlich der Eltern von Lotte Arensberg am 15.12.1941 ins Rigaer Ghetto verschleppt.

Paul Arensberg kam am 9.8.1944 mit seinem Sohn Hans Walter David Arensberg in einem Transport der SiPo Riga (Nummer 62 423) nach Stutthof. Der Sohn kam (wie Max Steinhardts Sohn) am 10.9.1944 von Stutthof nach Auschwitz und wurde dort ermordet. Paul Arensberg wurde nach Hailfingen (40 448) gebracht. Wo und wann er starb, ist ungeklärt.

Der Todesort von Lotte Arensberg und ihrer Tochter Judith Tana Judis könnte Riga oder auch Stutthof sein.

Ihre Namen sind auf dem Holocaust-Mahnmal in Hannover dokumentiert.

Für Lotte Arensberg wurde 2014 in Hameln ein Stolperstein gelegt.



Die Familie Arensberg war eine sehr wohlhabende Familie. Sie hatte die Vereinigten Arensbergischen Stiftungen⁷ gegründet, deren Erträge jüdischen und christlichen Armen zugutekamen. Diese Stiftungen bestanden bis 1935/36. Sie hatte Grundbesitz, besaß einen Steinbruch und Wald.

David und Elisa Arensberg (*1.1.1859) hatten sieben Kinder, von denen zwei den Holocaust überlebten:

Ida Arensberg (*21.12.1881) heiratete den Arzt Dr. Heinrich Schleyer. Das Paar wanderte 1936 nach Palästina aus; Ida Schleyer starb im Juni 1965. Ihr Sohn Eliezer/Ernst Schleyer hat die u.g. Biographie verfasst.

Gustav Arensberg (*30.3.1883) wurde am 13. Dezember 1941 von Münster-Osnabrück-Bielefeld nach Riga deportiert. Er kam in das Riga-Außenlager Strasdenhof (AEG).

Paul-Philipp Arensberg (*9.4.1885, s.o.).

Martha Arensberg (*8.5.1887) heiratete den Kaufmann Salomon Hoffmann (1884-1942) aus Wolbeck. Ab 1937 versuchte das Paar vergeblich, zu seinen Kindern ins Ausland zu gelangen. Am 10. Dezember 1941 wurden sie von Münster-Osnabrück-Bielefeld nach Riga deportiert. Salomon Hoffmann wurde 1942 im KZ Riga-Salaspils, Martha 1943 im Riga-Außenlager Strasdenhof (AEG) ermordet.

Ihr Sohn behauptete, im März 1944 sei von ihr eine Nachricht aus der Nähe von Danzig gekommen ...

Erna Arensberg (*19.4.1889), gestorben am 18.1.1890.

Drei Stolpersteine wurden für Moritz und Elise Blankenberg und Lotte Arensberg, geb. Blankenberg, in Hameln verlegt.



Ida Schleyer

Um wen es sich bei dem im BA-Gedenkbuch erwähnten **Erich Arensberg** (*8.1.1899) handelt, der angeblich am 13. Dezember 1941 von Münster-Osnabrück-Bielefeld nach Riga deportiert wurde, ist unklar.

Arnold Arensberg (*28.5.1891 in Alverdissen) wohnte in Rinteln, ab 1940 in der Hafenstr. 34 (Judenhaus). Er war verheiratet mit Lotte, geb. Hochfeld, geboren 1905 in Lemgo. Arnold

- 1 Original im Französischen Nationalarchiv Paris 72 AJ 2171. Kopien des Nummernbuches gibt es u.a. beim StAL: EL 317 II, Bü.131, und beim ITS/Arch/KL Natzweiler, Ordner 12.
- 2 Originale: Bureau des archives des victimes des conflits contemporains (Caen) cote 26 P 1236 (liste de déportés incinérés à Reutlingen) und cote 26 P 1237 (liste de déportés décédés à Hailfingen et actes de décès du 22 novembre 1944 au 2 janvier 1945). Kopien im Stadtarchiv Reutlingen.
- 3 27.10.1944. „Aus dem Durchgangslager des KL Auschwitz II werden ungefähr 1500 jüdische Häftlinge in das KL Stutthof überstellt.“ APMO, Dpr.-Hd/1, Bl.136, 142. In: Danuta Czech, Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939–1945, Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg, 2^e 2008, S. 917.
- 4 Die Liste umfasst 850 der etwa 1500 Häftlinge.
- 5 vgl. Anm. 3.
- 6 Reichsdeutsche war die zeitgenössische, umgangssprachliche Bezeichnung der deutschen Bewohner des Deutschen Reiches von 1871 bis 1945. (wikipedia)
- 7 Sie hatten insgesamt ein Grundkapital von rund 125000,- RM. Die Zinsen sollten zu je 50 Prozent an christliche und jüdische Arme verteilt werden.

Arensberg war nach der Reichspogromnacht einige Zeit in Dachau. Er wurde mit Frau und Tochter in einem Transport von Gelsenkirchen-Münster-Hannover am 31.3.1942 in das Warschauer Ghetto deportiert. Nach dem Aufstand wurde er vermutlich nach Auschwitz gebracht und starb dort am 24.1.1944.

„Die Familie Arensberg aus der Klosterstr. 25 war eine der wohlhabendsten der jüdischen Gemeinde in Rinteln. Arnold Arensberg besaß noch 63.000 RM in Bargeld und Wertanlagen, als er einen Ausreiseantrag in die USA stellte. ... Da die Auswanderung nicht zustande kam, fiel letztlich das gesamte Vermögen an den Staat. Zusammen mit seiner Frau Lotte hatte Arnold Arensberg eine Tochter Henriette (geb. 23.7.1938). ... Am 8. Januar 1941 wurden unter anderem die Familien Arensberg, Heinemann und Kleeberg gezwungen in der Bäckerstraße 53 in eine gemeinsame Wohnung zu ziehen. Ende 1941 mussten Margarethe Kleeberg und Arnold Arensberg im Zuge der Mobilmachung aller Arbeitskräfte bei der Fa. Schröder und Wagner arbeiten. Bis auf die Familie Leeser wurden die beschriebenen Familien am 28. März 1942 aus Rinteln abtransportiert. Zunächst kamen sie in die völlig überfüllte Gartenbauschule Hannover-Ahlem, wo sie drei Tage verbringen mussten. Schließlich wurden sie am 31. März ins Warschauer Ghetto deportiert. Arnold Arensberg konnte noch vom Warschauer Bahnhof über einen Rintelner Soldaten Grüße nach Rinteln übermitteln. Dabei gab er an, von seiner Familie getrennt zu sein. Er starb am 24. Januar 1944 in Warschau (?). Seine Frau wurde wie Hermann, Edith und Vera Heinemann in Warschau getötet.“ www.gym-rinteln.de/ und StA Rinteln 1, 247 1-2, S. 40ff.).

Sophie Weil, geb. Arensberg,

(*2.5.1899) war verheiratet mit Karl Weil aus Steinheim (*2.5.1899). „Sie, ihr Mann und ihr kleiner Sohn Herbert verließen Deutschland noch vor Kriegsausbruch, sie gingen erst nach Italien, und später, während des Weltkrieges, nach Frankreich ... (Die Nazis versuchten), die Familien

zusammenzusammeln, um sie in den Osten zu deportieren. Die Tante war zu der Zeit krank und wurde nicht festgenommen, um deportiert zu werden, der Sohn wurde von einem französischen Kloster aufgenommen, und nur Onkel Karl wurde ins Exil geschickt und wurde seitdem nicht mehr gesehen.



Sophie Weil

Nach dem Krieg kehrte Sophie nach Deutschland zurück und lebte in Bad Meinberg. ... Sie starb im Jahr 1980 im Alter von achtzig Jahren. Ihr Sohn Herbert lebt heute mit seiner Familie in den USA, in Chicago.“⁸

Die Brüder Gustav und Paul

„Gustav Arensberg ... war unverheiratet. Er betrieb ein Manufaktur- und Eisengeschäft in Alverdissen. Außerdem besaß er einen Landhandel- und Steinbruchbetrieb. Zusammen mit seinem Bruder Paul ... betrieb er einen Getreide-, Dünger- und Futtermittelhandel.“⁹

1926 war Gustav Mitglied im erweiterten Vorstand der lippischen Deutschen Demokratischen Partei. (StA Detmold L113 Nr. 1271)

Schon früh wurde die Familie Arensberg in Alverdissen bedroht und beschimpft:

„Besonders aber wüteten die Nationalsozialisten 1933 in Bösingfeld und Alverdissen, und dieses über mehrere Wochen, gar Monate hinweg. Die Häuser der dort lebenden Juden wurden des Nachts mit Steinen beworfen, mit Farbe wurde „Juda verrecke“ an die Häuser geschrieben, die verängstigten Frauen und Kinder – die Männer befanden sich zumeist in Haft – wurden angepöbelt, angespien, geschlagen. Vom Kreisleiter Adolf Wedderwille unter Druck gesetzt, unternahm Paul Arensberg in Alverdissen einen Selbstmordversuch.“¹⁰

„Gustav Arensberg wurde im April 1933 verhaftet und ins Gefängnis nach Lemgo transportiert. Bei der Fahrt in einem offenen Fahrzeug durch Barntrup musste er ein diffamierendes Schild mit der Aufschrift

„Wir sind die größten Volksausbeuter des Lipp.-Nordens. Arensberg“ tragen.“¹¹

Anonymes Schreiben an die Gebrüder Arensberg vom 8.3.1933:

„Ihr Bonzen Juden in Alverdissen. Ihr habt gar jetzt wohl gesehen das unser NSDAP- Führer Adolf Hitler Reichskanzler ist. Ihr habt lange genug unsere deutschen Männer und Frauen betrogen und belogen. Jetzt sprechen wir Nationalsozialisten erst mahl mit. Ihr Bonzen Juden. Das geht jetzt auf was ihr mit den deutschen Bürgern gemacht haben. Ihr Stinke Juden haben viehle Familien das Strick fest gezogen und das Blut ausgesaugt. Das Geschäft hört jetzt erst mahl auf. ... Wir Nationalsozialisten in Sonneborn haben uns vereinbart wenn wir hören das du wieder in Sonneborn rumstinkst und willst Lesebuscher Land verkaufen dann sollst du mahl sehen was wir mit dir machen. Wir werdens gewahr wenn du da mit zwischen sitzt. Dann können wir wohl mal den Gummiknüppel (unleserlich) und den Stinke Juden nach Pallästina zu treiben. Da kannst du den Leuten alles wegnehmen. Aber jetzt bei dieser deutschen Nation gibts es nicht mehr. Es weht anderer Wind in Deutschland. ... Es ist ein Pfiff dann sind die Gummiknüppel da. Dann sollst du mahl sehen was wir mit den Stinke Juden machen.

Heil Juda

Reisen nach Pallästina“

(StA Detmold L 113 Nr. 1271)

Im Juni 1933 wurden die Brüder in Schutzhaft genommen und zu einer »Sühneleistung« von 35.000 RM an das Land Lippe erpresst. Nach einem Nervenzusammenbruch von Paul Arensberg unterzeichneten die Brüder eine entsprechende Erklärung.

„Von den in Schutzhaft befindlichen Gebrüder Arensberg erpresste Erklärung vom 01.07.1933

Die Gebrüder Gustav und Paul Arensberg, in Firma G. Arensberg, in Alverdissen sind auf Anordnung der Landesregierung in Schutzhaft genommen worden. Es werden gegen sie Vorwürfe des strafrechtlichen Wuchers und volksschädigenden Verhaltens vom wirtschaftspolitischen Standpunkte aus gesehen erhoben.

An die
Gendameriestation,
Alverdissen.

Seit dem 1. Oktober 1935 beschäftige ich in
meinem Hause Frau Vieregge aus Alverdissen. Dieselbe kommt
täglich vormittags 2 - 3 Stunden und reinigt das Kontor, den
Laden und meine Wohnung. Frau Vieregge ist im November ds.Js.
37 Jahre alt geworden.

Ich bitte höfl. um gefl. Bescheid, ob ich Frau Vieregge auf
Grund des jüngsten Gesetzes zum 1. Januar 1936 entlassen muss,
oder ob ich dieselbe weiter in meinem Hause beschäftigen kann.

Alverdissen, den 10. Dezember 1935

Gustav Arensberg

Nach der Verkündigung der Nürnberger Rassegesetze im September 1935 war es Juden verboten, Frauen unter 45 Jahren, die nicht Jüdinnen waren, in ihrem Haushalt zu beschäftigen. Gustav Arensberg fragt deshalb bei der Gendameriestation an, ob er seine Putzfrau entlassen muss.

Die Gebrüder Gustav und Paul Arensberg wollen zu diesen Vorwürfen heute keine Stellung nehmen, aber zur Abgeltung und als Sühne für irgendein vorwerfbares Verhalten sind sie bereit, dem Lande Lippe, z. Hd. des Staatsministeriums, eine Summe von 35 000 RM zur Verfügung zu stellen. Sie können diesen Betrag natürlich nicht im Augenblick flüssig machen, sind jedoch bereit, diese Summe in folgender Weise zu leisten.

10 000 RM in bar. Davon 5000 RM sofort bei Entlassung aus der Schutzhaft und 5000 RM binnen drei Monaten.

Der Rest von 25 000 RM soll durch eine hypothekarische Eintragung zugunsten des Landes Lippe gesichert und amortisiert werden mit Beträgen von jährlich 3000 RM.

Soweit die Gebrüder Arensberg trotz ernsthaften Bemühens diese Summen in Bar derzeit nicht aufbringen können, sind sie berechtigt, ihnen zustehende sichere Hypotheken hierfür in Zahlung zu geben.

Damit sollen alle Vorfälle an denen die Gebrüder Gustav und Paul Arensberg beteiligt sind und die sich vom heutigen Tage ab rückwärts ereignet haben, als endgültig abgetan gelten, insbesondere wird die Staatsregierung daraufhin wirken, dass das bei der Staatsanwaltschaft in Detmold anhängende Ermittlungsverfahren gegen die Gebrüder Gustav und Paul Arensberg wegen Wuchers zur Einstellung gelangt, weil nunmehr nach obiger Sühne das Staatsministerium auf dem Standpunkte steht, dass daneben eine gerichtliche Strafe nicht mehr am Platze ist und deswegen die Angelegenheit jetzt als geringfügig im Sinne des § 153 stopp angesehen werden kann.

Außerdem wird der Steinbruch in Alverdissen mit dem anliegenden Lande etwa 6 Scheffelsaat (1 Scheffelsaat = 0,1182 Hektar) an den Staat übereignet.

Mit dem vorstehendem erklären wir uns einverstanden."

Aus einem Rundschreiben der Kreisleitung Detmold an alle Ortsgruppen und Stützpunkte vom 09.08.1935. Betrifft: Judenfrage (StA Detmold D 1 Nr.10589)

Alverdissens NSDAP-Ortsgruppenleiter droht in einem Brief an die Kreisleitung der NSDAP in Lemgo vom 20.3.1936:

„Am Donnerstag, 19.03. war hier in Alverdissen Kram- und Viehmarkt und dies hat der Jude Arensberg dazu benutzt, unsere Jugend wieder an sich zu ziehen. Der Jude Arensberg hat an diesem Tage 13 Kindern 5 und 10 Pfg. gegeben, um für dieses Geld etwas zu

kaufen. Die Kinder natürlich, es waren welche von 6-7 Jahren, gingen hiermit zum Markt und waren darüber hocheifrig.

Jetzt, wo wir vor der Wahl stehen, ist es von diesem Juden eine bodenlose Frechheit, sich so wieder an unsere Jugend heranzumachen. Wir wissen es ja, warum der Jude dieses getan hat. Die Bevölkerung war über dieses sehr erregt. Wir haben immer und immer wieder versucht, den Eltern klarzumachen, was die Juden für uns bedeuten. Vielleicht können Sie den Volksgenossen, die die Versammlungen besuchen, auch noch mal auf die Judenfrage mit kleinen Kindern aufmerksam machen. Ich werde den Juden auffordern, dieses zu unterlassen, sonst sind wir gezwungen, mit diesem Burschen einen anderen Ton zu sprechen.“ (StA Detmold L 113 IV Nr. 24)

In der Reichspogromnacht wurde die Wohnung demoliert.

„Die Situation am Vorabend der Novemberaktionen: Im Herbst 1938 lebten nur noch rund 90 Juden in Detmold, in Lemgo hatte die Synagogengemeinde noch 32 Mitglieder. ... Das Geschäft und die Wohnung von Gustav Arensberg wurden aufgebrochen und zahlreiche Akten auf der Straße verbrannt. Arensberg selbst hielt sich zum Zeitpunkt der Aktion nicht in Alverdissen auf.“¹²

„Bericht der Kreisleitung Lippe an die Gauleitung Westfalen-Nord vom 12.11.1938.

Aus Anlaß der Ermordung des Botschaftsrats vom Rat ist es auch in Lippe zu Ausschreitungen gegen jüdische Geschäfte gekommen. In Alverdissen wurden die Fensterscheiben in der Wohnung des Juden Arensberg zertrümmert und auch die Einrichtung z.T. demoliert.“ (StA Detmold M1 IP Nr. 1106)

8 Eliezer (Ernst) Schleyer: Die jüdische Familie Schleyer, Ashdot-Ja'akov Me'uchad 1988. S.66 f.

9 Sonderausstellung im Museum Hexenbürgermeisterhaus Lemgo.

10 Jürgen Hartmann: „Es war blanker Hass, blanker Terror“. In: Rosenland, Zs. Für lippische Geschichte 16/2004, S.39.

11 Ebda. (Sonderausstellung Lemgo).

12 Jürgen Hartmann, S.46.



Stolperstein für Gustav Arensberg, gelegt 2009 in Münster.

Gustav Arensberg war nach der Pogromnacht bis zum 12.12.1938 in Buchenwald. Vermutlich wohnte er danach in Münster. Wann Paul Arensberg nach Hannover gezogen ist unklar, vermutlich 1938/39.

Sidonie Herz geb. Kohlberg wurde mit Mann und Kind nach Riga deportiert. Sie überlebte und schrieb 1946 an Ida Schleyer:

„Die Eltern Blankenberg (die Eltern von Tante Lotte) verschwanden bereits im März 1942 beim ersten Vernichtungstransport, der Dünamünde-Transport genannt wurde. Euer Schwager (Salomon) Hoffmann wurde in einem Vernichtungslager für Männer getötet. Deine Schwester Martha und dein Bruder Gustav ... wurden ins Lager Strasdenhof nahe Riga überführt ... Lotte Arensberg wurde am 2.11.43 im größten Vernichtungstransport nach Auschwitz geschickt, welches auch unser geliebtes Kind tötete. Paul Arensberg, Walter (?), und auch mein Mann und ich waren zum Arbeitsdienst eingeteilt. Wir arbeiteten im Kleidungs- lagerhaus der Armee. Eines Abends kommen wir müde und hungrig nach Hause zurück und das Ghetto ist leer bis auf einige wenige Leute ... Danach wurden wir (1.500 Juden) in Riga-Mühlgraben gesammelt, auch Dein Bruder Walter. Am 28. Juli trennten sie meinen Mann von mir, ich glaubte, die Welt würde stillstehen, aber es geschah nichts.

Eine Woche später wurde der Großteil der Juden, die noch in Riga lebte, zurück nach Deutschland geschickt, in das Konzentrationslager

46	Ital.	Dellico	8. 1. 12.
47	Russe	Wetrow	21. 8. 17.
48	Jude	R.D. Arensberg	Paul, Philipp 9. 4. 85
49	Leit.	Aronow	Efraim 4. 5. 96
40450	Pol.	Alschanzky	Rubin 23. 10. 06 26. 1. 45

Ein zentrale Quelle war das Natzweiler Nummernbuch, in dem Paul Arensberg mit 40448 verzeichnet ist.



Das Tor zum KZ Stutthof bei Danzig, aufgenommen im Jahr 1941. Heute ist im ehemaligen Lager eine Gedenkstätte mit einem Archiv, das die Namen und Nummern von 150 Häftlingen belegen kann, die nach Tailfingen kamen.

Stutthof in der Nähe von Danzig. Von dort wurden sie in Konzentrationslager und Arbeitslager der SS gebracht. Dein Bruder Walter wurde wahrscheinlich ins Lager Buchenwald gebracht, wie die meisten Männer und Jungen.“¹³

Quellen:

Nummernbuch
Stutthof I-IIIE-12-174
StA Hannover
StA Detmold
KrA Lippe
Newsletter Society of Survivors of the Riga Ghetto, April 2008, S.17.
Peter Schilling et al: Spuren der Erinnerung an jüdische Familien in Münster-Wolbeck Berlin 2017.
Sonderausstellung im Museum Hexenbürgermeisterhaus Lemgo: Die Geschichte der Familie Hochfeld (2017).
Yad Vashem database: Lotte Arensberg, geb. Hokhfeld wurde 1905 in Lemgo, Deutsches Reich geboren. Sie war die Tochter von Zigmund und Paula. Sie war mit Arnold verheiratet. Vor dem Zweiten

Weltkrieg lebte sie in Rinteln, Deutsches Reich. Während des Krieges war sie in Warszawa, Polen. Lotte wurde in der Schoah ermordet. Quelle dieser Informationen: Gedenkblatt, eingereicht von: Schwester, Yaakov Hokhfeld
BA Gedenkbuch: <http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html.de?result#frmResults>: Arensberg, Philipp Paul; Arensberg, Judith Tana Judis; Arensberg, Lotte; Arensberg, Hans Walter David; Hoffmann, Marta Martha; Arensberg, Gustav; Arensberg; Arnold, Arensberg, Elise Eilise Henriette Ruth; Hoffmann, Salomon.
Wohl falsch: Arensberg, Erich, geboren am 08. Januar 1899 in Alverdisen / Brake / Lippe, wohnhaft in Münster i. Westf. Deportationsziel: ab Münster - Osnabrück – Bielefeld, 13. Dezember 1941, Riga, Ghetto.

¹³ Eliezer (Ernst) Schleyer: Die jüdische Familie Schleyer, Ashdot-Ja'akov Me'uchad 1988. S. 67 f.

Den europäischen Frieden im Herzen

Klaus Irion, Redaktionsleiter des Zollernalbkuriers in Balingen

Versöhnung. In der Balingener Zehntscheuer berichteten Kinder zweier Überlebender des KZ Erzingen von ihren Vätern. Der eindrucksvolle Abend mündete in einem flammenden Plädoyer für die bedrohte Demokratie.

Nur mal so ein Gedankenspiel. Man stelle sich mal vor, die Staats- und Regierungschefs der EU hätten sich am Donnerstagabend nicht in Brüssel, sondern zur selben Zeit in der Balingener Zehntscheuer getroffen. Wahrscheinlich hätten sie dort in den zwei Stunden, in denen niederländisch, belgisch und deutsch gesprochen wurde, mehr über Europa gelernt als beim stundenlangen Feilschen rund um den Brexit. In Balingen gab es Europa hautnah. Europäische Geschichte hautnah. Erinnerungskultur hautnah. Freundschaft ohne Grenzen hautnah.

Mrs. Brexit Theresa May hätte gelernt, dass der holländische Landwirt Bernard Hemmer im Jahr 1940 in seiner Heimat britischen Soldaten zu Hilfe geeilt war, deren Maschinen von der deutschen Wehrmacht abgeschossen worden waren. Sein Engagement bezahlte Hemmer mit der Festnahme durch die Nazis und der mehrjährigen Inhaftierung in etlichen Konzentrationslagern. Darunter auch das Lager in Erzingen, als eines von sieben Lagern des unsäglichen Unternehmens Wüste.

„Unsere Heimat liegt nahe der deutschen Grenze, mein Vater sprach deutsch und englisch“, berichtete Ben Hemmer in der Zehntscheuer. Der Sohn des KZ-Häftlings Bernard Hemmer war gemeinsam mit seinen älteren Schwestern Annie Ankoné-Hemmer und Ida Hemmer nach Balingen gekommen, um den gut 80 Zuhörern das Kriegsschicksal des Vaters, das mit der Befreiung (oder Selbstbefreiung) aus dem KZ Dachau ein glückliches Ende gefunden hatte, nahezubringen. Und dies in fließendem Deutsch, denn: „Unser Vater hat nach dem Krieg gemeinsam mit den deutschen Nachbarn aktiv an der europäischen Idee mitgearbeitet.“ Keine Selbstverständlichkeit, bei all dem Leid, das Bernard Hemmer nur



Die europäische Gesprächsrunde in der Zehntscheuer in Balingen, von links: Immo Opfermann, Arbeitskreis „Wüste“ Balingen, Robby Ghekiere (Ehefrau von Louis de Gunsch), Ida Hemmer, Ben Hemmer, Annie Ankoné-Hemmer, Richard de Gunsch und Dr. Michael Walther, Arbeitskreis „Wüste“ Balingen. Foto: Klaus Irion.

Jahre zuvor von den Deutschen zugefügt worden war.

Sein Sohn Ben hat diesen europäischen Geist später übernommen und an diesem Abend in der Zehntscheuer auch weitergetragen. Und dabei ganz nebenbei auch noch die Erinnerungen des zwei Stühle neben ihm sitzenden Richard de Gunsch vom Belgischen ins Deutsche übersetzt. Auch der Vater von Richard de Gunsch, Louis de Gunsch, war ein Opfer der Nazi-Diktatur und landete ebenfalls als eine von vielen Stationen im Jahr 1944 im KZ Erzingen. Ideologisch trennten Bernard Hemmer und Louis de Gunsch wohl Welten. Der Niederländer engagierte sich nach dem Krieg in der katholischen Volkspartei, der Belgier war Kommunist und aktiver Widerstandskämpfer. Doch das Schicksal der Nazi-Herrschaft in ihren beiden Ländern führte die Männer in Erzingen zusammen. Wie Hemmer wurde auch de Gunsch noch nach Dachau „verlegt“. Wie Hemmer überlebte de Gunsch den Nazi-Terror. Beide Männer verstarben im Jahr 1979.

De Gunsch's Sohn Richard hat sich nach dem Tod des Vaters auf Spurensuche in KZ-Gedenkstätten begeben. Was Louis de Gunsch im Lager Erzingen erdulden musste, ist seinem Sohn aber trotz aller Recherchen kaum bekannt.

Auch Ben Hemmer hat, „nach einem von großem Arbeitsethos geprägten Berufsleben“ vor einigen Jahren damit begonnen, sich intensiv mit der Leidenszeit seines Vaters zu beschäftigen. Diese dauerte über das Kriegsende hinaus in gewisser Weise noch an. Und das nicht nur in Form von Erinnerungen an die KZ-Zeit. Denn während Ben Hemmer als Nachzügler und jüngstes von sechs Kindern erst nach dem Krieg geboren wurde, musste sein Vater nach der Rückkehr in die Heimat zunächst damit klarkommen, dass ihn seine Kinder nicht erkannten und die Mutter einmal fragten, wann denn dieser Mann wieder weggehe. „Auch begrüßte mein Vater herzlich eine meiner vermeintlichen Schwestern, es war aber die Tochter einer Nachbarfamilie“, erzählte Ben Hemmer.

Im Gegensatz zu Richard de Gunsch hat der Niederländer etwas konkretere Hinweise über das Erzingener Lagerleben seines Vaters. Man weiß, dass Bernard Hemmer als Blockältester zu den „privilegierteren“ Häftlingen zählte und sich auch stark für seine Mithäftlinge einsetzte. Auch dass er sich immer wieder einmal zu Arbeiten in Erzingen selbst aufhielt, ist belegt. Was er dort aber tun musste dagegen nicht.

Sehr geholfen hat den Nachfahren von Louis de Gunsch und Bernard Hemmer die mittlerweile schon einige Jahrzehnte andauernde Forschungsarbeit zum Gesamtkomplex Unternehmen Wüste des pensionierten Lehrers Immo Opfermann aus Schömburg. Aber auch der seit ebenfalls schon langen Jahren betriebenen Unternehmen-Wüste-Aufarbeitung durch den gleichnamigen Balingen Arbeitskreis. Einst gegründet vom früheren Stadt-

archivar Hans Schimpf-Reinhardt. Federführend nun fortgeführt von dessen Nachfolgerin Dr. Yvonne Arras und dem Arbeitskreis-Vorsitzenden Dr. Michael Walther.

Opfermann und Dr. Walther waren es auch, die am Donnerstagabend die Gesprächsrunde in Anwesenheit des Balingen Oberbürgermeisters Helmut Reitemann leiteten. Das Motto des Abends lautete: „In den KZ von Deutschland ist Europa entstanden.“

Die vonseiten der Erzählenden, aber auch aus den Reihen des Publikums deutlich vernehmbaren Pro-EU-Plädoyers verstärkten dieses Motto. Man hätte sich tatsächlich gewünscht, Theresa May und ihre Brexiteers hätten den Abend in der Balingen Zehntscheuer live erlebt. Doch das war ja leider nur ein kleines Gedankenspiel.

Vom Leben in Horb am Neckar

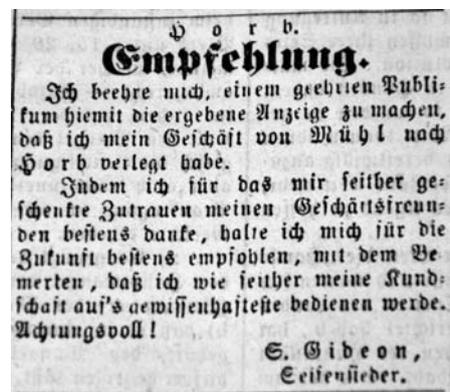
Barbara Staudacher, Horb

Ein neues und lange erwartetes Buch befasst sich mit der Geschichte der jüdischen Gemeinde von Horb am Neckar. Es ist soeben als dritter Band in der Reihe „Jüdische Friedhöfe der Stadt Horb“ in der Nachfolge der Bände über Rexingen: „In Stein gehauen“ und Mühringen: „Gräber im Wald“ erschienen.

Von den sechs jüdischen Gemeinden, die sich bis ins 20. Jahrhundert hinein auf dem heutigen Stadtgebiet der Großen Kreisstadt befanden, war die Horber Gemeinde die kleinste und die jüngste. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts, nachdem den Juden die freie Wohnortwahl gestattet war, zogen die ersten Familien aus dem umliegenden Dörfern nach Horb. Sie kamen aus den Landgemeinden Dettensee, Mühlen, Mühringen, Nordstetten und Rexingen. Horb bot ihnen eine städtische Infrastruktur wie die Bahnstation, weiterbildende Schulen, ein Krankenhaus und die Möglichkeit, ihre kleinen ländlichen Läden und Betriebe in der Stadt zu erweitern und neue Kundenkreise zu erschließen.

Der bereits im kleinen Dettensee erfolgreiche Textilkaufmann Abraham Augsburger gab 1870 sein dörfliches Geschäft auf und eröffnete es in Horb neu. 1899 gründete Hermann Tannhäuser ein Schuhgeschäft mit eigener Fabrikation und Alleinvertretung der Firma Salamander. Schon sein Vater hatte in Dettensee eine Lederhandlung betrieben.

Aus der bescheidenen Seifensiederei von Salomon Gideon in Mühlen war



Anzeige in der Horber Chronik vom 8.8.1869, in der Salomon Gideon die Verlegung seines Geschäfts nach Horb bekannt gibt.

1902 die mittelständische „Seifenfabrik Horb“ mit einem eigenen Ladengeschäft entstanden. Später wurde sie in die Gideol-Werke AG umgewandelt und existierte bis 1936.

1875 kauften Emanuel und Wolf Feigenheimer in Horb ein Wohnhaus mit Scheuer und Gerberei-Gebäude

und eröffneten dort die „Leder- und Rohwarenhandlung Gebrüder Feigenheimer“ in der Nachfolge des von ihrem Vater in Mühringen gegründeten Leder- und Schuhhandels. Aus demselben Ort kam Adolf Esslinger, der 1883 sein Bankhaus nach Horb verlegte.

Die Brüder Hugo und Emil Frank, die in Nordstetten eine Ellenwarenhandlung betrieben hatten, errichteten 1873 in Horb ein großes Wohn- und Geschäftshaus und führten dort in zentraler Lage eine gut gehende Textilhandlung, die später durch ein kleines Bankgeschäft erweitert wurde.

Es kamen auch der Pferdehändler Jakob Rothschild und der Metzger Emil Dampf, dessen Vater Maier Dampf in Nordstetten ein Gasthaus mit Metzgerei betrieben hatte. Emil Dampf eröffnete 1894 in Horb sein eigenes Geschäft.

Aus Rexingen kamen mehrere



Rechnung der Seifenfabrik Gideon von 1914, die im Briefkopf die Fabrikanlage und das erste Ladengeschäft in Horb zeigt.



Die neue Produktionsstätte der Kleiderfabrik Lippmann Stern in der Mühlener Straße, die 1928 bezogen wurde.

Viehhändler, verschiedene Kaufleute, ein Immobilienhändler und zwei Gastwirte. Zu besonderer Bekanntheit brachte es das jüdische Café Levi in der Unterstadt am Neckarufer, gesellschaftlicher Treffpunkt der kleinen jüdischen Gemeinde von Horb.

Auch für weiter entfernte Gemeinden besaß die Kleinstadt am Neckar Anziehungskraft. Die Brüder Lippmann und Jakob Stern kamen aus dem hohenlohischen Niederstetten und eröffneten 1870 ihren Kleiderladen. Daraus entwickelte sich die angesehene „Mechanische Kleiderfabrik L. Stern Horb a.N.“, die 1925 von den Söhnen Lippmann Sterns gegründet und zu einem wichtigen Arbeitgeber wurde.

Nicht nur jüdische Geschäftsleute ließen sich in Horb nieder. Der Arzt Dr. Josef Rosenfeld aus Mühlingen eröffnete 1879 dort seine Praxis. 1891 wurde er ins katholische Spital berufen und übernahm zusätzlich die Aufgabe des Armenarztes. Während der Ersten Weltkriegs war er Chefarzt im Horber Lazarett und wurde auf Grund seiner Verdienste zum Wohle der Stadt zum Sanitätsrat ernannt.



Anzeige von Dr. Rosenfeld zur Eröffnung seiner ersten Praxis in Horb in der Neckargasse. Horber Chronik vom 8. Juli 1879.



Dr. Rosenfeld während des Ersten Weltkriegs als Chefarzt des Lazarettes in Horb inmitten seiner Patienten und Pfleger.

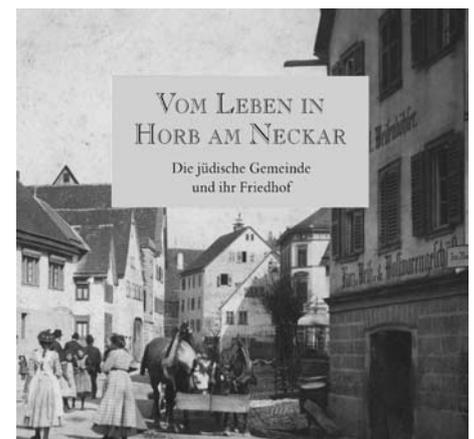
Der Zahnarzt Albert Hanhart aus Gailingen betrieb ab 1904 ein „Zahn-Atelier“ in Horb, das sich zu einer erfolgreichen Praxis entwickelte. Der Photograph Max Rödelshaimer aus Baisingen eröffnete 1907 sein „Photographisches Atelier“. Auf vielen alten Postkarten kann man noch heute seinen Namen finden. Der Religionslehrer und Vorsänger Berthold Levi aus Rexingen hatte in der jüdischen Gemeinde Horb Arbeit gefunden.

Als Rabbiner wirkte ab 1913 Dr. Abraham Schweizer, gebürtiger Franke und in Tübingen promoviert. Bis zu diesem Zeitpunkt amtierten die Rabbiner des Schwarzwald-Kreises in Mühlingen. Durch die Abwanderung in die Städte verloren die Landgemeinden ihre Mitglieder und der Rabbinatssitz wurde nach Horb verlegt, wo die jüdische Bevölkerung schnell anwuchs. 1901 betrug ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung

etwa 5,8 Prozent, das waren rund 130 Männer, Frauen und Kinder. Schon vor der Gründung der jüdischen Gemeinde im Jahr 1903 hielten sie ihre Gottesdienste in angemieteten Privaträumen vor dem Ihlinger Tor im Haus des Viehhändlers Schwarz. 1904 wurde der Friedhof im Neckartal angelegt. Er umfasst heute 80 Grabstellen, die erste von 1904, die letzte von 1952. Bis auf fünf Kinder und ein junger Mann waren die dort beerdigten Menschen nicht in Horb geboren.

Das Buch „Vom Leben in Horb am Neckar“ beschreibt, wie sich über eine Zeitspanne von etwa 80 Jahren in Horb inmitten einer überwiegend katholischen Nachbarschaft eine vielfältige schwäbisch-jüdische Kultur entwickelte. Umfangreiche Recherchearbeiten im Stadtarchiv bilden die Grundlage, auf der 32 Autorinnen und Autoren diese Geschichte erzählen. In enger Zusammenarbeit mit dem Träger- und Förderverein Ehemalige Synagoge Rexingen ist eine fundierte Dokumentation zur Entstehung, Blüte und Vernichtung der jüdischen Gemeinde in Horb entstanden. Viele Fotos und Dokumente ergänzen die Aufsätze.

Die Buchvorstellung findet am Sonntag, 10. November, um 16.00 Uhr im Theatersaal des Horber Klosters, Marktplatz 28, statt.



„Vom Leben in Horb am Neckar. Die jüdische Gemeinde und ihr Friedhof“.

Herausgegeben vom Stadtarchiv Horb und vom Träger- und Förderverein Ehemalige Synagoge Rexingen.

Festeinband, Fadenheftung, 413 Seiten.

ISBN 978-3-95505-118-1, Euro 30,-.

Zu beziehen über den Buchhandel oder am Büchertisch des Museums Jüdischer Betsaal Horb zu den Öffnungszeiten.

Veranstaltungen im Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb



Mittwoch, 13. Nov. 2019, 20.00 Uhr Zehntscheuer in Balingen	Vortrag von Dr. Christian Bollacher und Dr. Barbara Hausmair (Landesamt für Denkmalpflege): Vernichtungslandschaft „Wüste“ – Eine archäologische Perspektive auf die Konzentrationslager und Industrieanlagen des NS-Schieferölprojekts im Zollernalbkreis.
Freitag, 15. Nov. 2019, 19.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Klang-Labor-Festival: Igor Stravinsky, „Die Geschichte vom Soldaten“ und Werke von Claude Debussy, Maurice Ravel und Darius Milhaud.
Freitag, 15. Nov. 2019, 19.30 Uhr Festsaal im der Stauffenberg-Gedenkstätte in Lautlingen	Vortrag von Prof. Peter Steinbach: Die Bedeutung des Widerstands gegen das NS-Regime, damals und heute.
Samstag, 16. Nov. 2019, 19.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Klang-Labor-Festival: Igor Stravinsky und seine Zeit: Werke von Béla Bartók und Aram Chatschaturjan.
Sonntag, 17. Nov. 2019, 17.00 Uhr Evang. Kirche Gäufelden-Tailfingen	Vortrag von Prof. Karl-Josef Kuschel: Antisemitismus und deutsche Demokratie.
Dienstag, 19. Nov. 2019, 20.00 Uhr Epplehaus, Karlstr. 13, Tübingen	Vortrag von Volkmar Wölk: Von „Giovine Europa“ über „Jeune Europe“ zu „Jungeuropa“ – Eine ideologische Zeitreise zu den Europakonzeptionen der Neuen Rechten. Veranstaltung der Geschichtswerkstatt Tübingen.
Freitag, 22. Nov. 2019, 19.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Konzert von Christof Stählin's Dichterschule SAGO mit Max Prosa, Claudia Fink und Martin Betz.
Montag, 25. Nov. 2019, 20.00 Uhr Deutsch-Amer. Institut, Karlstr. 13, Tü.	Film: „Wege der Tübinger Juden – Eine Spurensuche“. Deutsch mit englischen Untertiteln. Veranstaltung der Geschichtswerkstatt Tübingen.
Samstag, 30. Nov. 2019, 19.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Musik verbindet: „A Wes Montgomery Guitar Night to Remember“. Jazz-Konzert mit Martin Scales.
Mittwoch, 4. Dez. 2019, 19.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	„... mit dir, Lili Marleen?“ Konzert mit dem Musikkurs der Klassenstufe 12 sowie dem Großen Chor des Gymnasiums Hechingen. Leitung: Cornelia Prauser und Wolfgang Nägele.
Mittwoch, 11. Dez. 2019, 18.00 bis 22.00 Uhr Museum Jüdischer Betsaal Horb	Studienabend mit Gabriel Strenger zum Buch „Die Kunst des Betens – Spiritueller Leitfaden zum jüdischen Gebetbuch“. Diese Anleitung zur jüdischen Liturgie und zum Gebet schöpft aus dem Quellenschatz des rabbinischen Judentums. Vermittelt werden Theorie und Praxis des jüdischen Betens. Eine Veranstaltung in Kooperation mit der Stiftung Stuttgarter Lehrhaus. Teilnahme kostenlos. Anmeldungen werden erbeten unter Tel. 07451/620689.
Sonntag, 15. Dez. 2019, 16.05 Uhr Alte Synagoge Hechingen	„Eine russische Winterreise“ ... mit Puschkina, Tschechow und bitterkalten Märchen. Literatur und Musik mit Rudolf Guckelsberger (Sprecher) und Ulrich Schlumberger.
Sonntag, 29. Dez. 2019, 14.30 Uhr Stauffenberg-Schloss Lautlingen	Kostenlose Weihnachtsführung im Stauffenberg-Schloss
Sonntag, 12. Jan. 2020, 16.05 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Neujahrskonzert mit dem Frielinghaus Ensemble.
Montag, 13. Jan. 2020, 18.30 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Tora-Lernkreis mit Prof. Dr. Oliver Dyma.
Di., 14. Jan. 2020 bis So. 1. März 2020. Hohenzollerisches Landesmuseum Hechingen	Ausstellung: „Ich habe den Krieg verhindern wollen – Georg Elser und das Attentat vom 8. November 1939“. Öffnungszeiten: Mittwoch bis Sonntag und Feiertage 14.00–17.00 Uhr.
Sonntag, 26. Jan. 2020, 17.00 Uhr Dokuzentrum Rathaus Tailfingen-Gäufelden	Prof. Dr. Hans-Joachim Lang stellt sein neues Buch vor. Die Frauen im Block 12. Medizin im Rassenwahn.
Sonntag, 26. Jan. 2020, 16.00 Uhr Museum Jüdischer Betsaal Horb Ausstellungsdauer: bis 19. April 2020. Öffnungszeiten: Sa und So von 14 bis 17.00 Uhr.	Ausstellungseröffnung: „Ich habe den Krieg verhindern wollen“. Georg Elser und das Attentat vom 8. November 1939. Dokumentation der Gedenkstätte Deutscher Widerstand und der LpB Baden-Württemberg. In Kooperation mit der Kreisvolkshochschule Freudenstadt Einführung: Josef Seibold, Königsbronn.

Sonntag, 26. Jan. 2020, 19.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Georg Elser – gegen Hitler, gegen den Krieg. Vortrag von Josef Seibold (Georg Elser Gedenkstätte Königsbronn).
Montag, 27. Jan. 2020, 19.30 Uhr Museum Bisingen	Holocaust-Gedenktag 2020: „Aufschub“ – ein Film aus dem KZ Westerbork. Der im niederländischen Lager Westerbork gefangene deutsch-jüdische Fotograf Rudolf Breslauer bekam 1944 den Auftrag, den Alltag der Lager-Gefangenen zu dokumentieren. Aus diesem Material hat Harun Farocki einen 40-Minuten-Film zusammengestellt. Breslauer selbst wurde von Westerbork aus deportiert und ermordet. Anschließend an den Film Lesung aus dem Tagebuch von Etty Hillesum.
Sonntag, 9. Feb. 2020, 16.05 Uhr Alte Synagoge Hechingen	„Das irdische Leben“: Portrait in Liedern zum 160. Geburtstag des jüdischen Komponisten Gustav Mahler. Konzert mit Jihyun Cecilia Lee (Sopran), Modestas Sedlevicius (Bariton), Clemens Müller (Klavier).
Montag, 10. Febr. 2020, 18.30 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Tora-Lernkreis mit Prof. Dr. Oliver Dyma .
Sonntag, 16. Feb. 2020, 17.00 Uhr Dokuzentrum Rathaus Tailfingen-Gäufelden	Dr. Barbara Hausmair und Dr. Christian Bollacher (Landesamt für Denkmalpflege): KZ-Komplex Natzweiler aus der Luft (hier besonders die historischen Aufnahmen mit einem Schwerpunkt zu Hailfingen).
Sonntag, 23. Feb. 2020, 16.05 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Musikalische Reise: Jüdische Komponisten des Alten Europa. Konzert mit Jochen Bruschi (Violine, Moderation) und Alexander Reitenbach (Klavier).
Sonntag, 8. März 2020, 16.05 Uhr Alte Synagoge Hechingen	„Auf 88 Tasten um die Welt“: Musikalische Reisebilder für Klavier zu vier Händen. Konzert mit Ye Ran Kim und Clemens Müller .
Montag, 9. März 2020, 18.30 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Tora-Lernkreis mit Prof. Dr. Oliver Dyma .
Dienstag, 10. März 2020, 19.30 Uhr Museum Bisingen	Vortrag von Doris Muth: Von Industriebionieren zu Ausgestoßenen. Jüdische Textilunternehmer in Hechingen 1850–1938 Doris Muth wird in ihrem Vortrag die Geschichte der Hechinger Textilbetriebe, die sich im Besitz von Juden befanden, schildern. Doris Muth ist Mitautorin des neu erschienenen Sammelbands „Ausgrenzung, Raub, Vernichtung. NS-Akteure und »Volksgemeinschaft« gegen die Juden in Württemberg und Hohenzollern 1933-1945“. Der Sammelband ist im Museum Bisingen erhältlich.
Dienstag, 10. März 2020, 19.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Eröffnung der Ausstellung: Ausgrenzung, Raub, Vernichtung. NS-Akteure und »Volksgemeinschaft« gegen die Juden in Württemberg und Hohenzollern. Ausstellungsdauer: Bis 29. März. Öffnungszeiten: sonntags, 14 bis 17 Uhr und nach Vereinbarung. Eintritt frei.
Sonntag, 15. März 2020, 17.00 Uhr Dokuzentrum Rathaus Tailfingen-Gäufelden	Daniela Dahn: Der Schnee von gestern ist die Sintflut von heute.
Mittwoch, 18. März 2020, 19.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	„Shalom Aleikum“, Vortrag von Staatsministerin Annette Widmann-Mauz.
Sonntag, 29. März 2020, 19.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Antisemitismus und deutsche Demokratie: Theodor Heuss und seine „Feldzüge gegen das Vergessen“. Buchvorstellung von Prof. Dr. Dr. h.c. Karl-Josef Kuschel .
Freitag, 3. April 2020 Zehntscheuer in Balingen	Vernissage zur Ausstellung: Ausgrenzung, Raub, Vernichtung. NS-Akteure und »Volksgemeinschaft« gegen die Juden in Württemberg und Hohenzollern. Ausstellungsdauer: 4. April bis 17. Mai. Öffnungszeiten: dienstags bis sonntags, 14 bis 17 Uhr. Eintritt frei.
Sonntag, 26. April 2020, 14.00 Uhr Treffpunkt: Ehem. Synagoge Rexingen	Führung auf dem jüdischen Themenweg mit Barbara Staudacher zum Thema: Rexingen und Shavei Zion
Sonntag, 26. April 2020, 16.00 Uhr Ehem. Synagoge Rexingen	Eröffnung des neu renovierten Gemeindesaales in der Ehemaligen Synagoge in Rexingen . Vorstellung der Arnold- und Friederike Isenberg Bibliothek und Wiedereröffnung der Ausstellung „Shavei Zion – Ort der Zuflucht und Verheißung“ .

Veranstaltungen, die nach dem 26. April 2020 stattfinden oder Veranstaltungen, die nach Redaktionsschluss eingegangen sind, finden Sie auf der Homepage: www.gedenkstaettenverbund-gna.org/

Die Gedenkstätten-Rundschau wird herausgegeben von

Begegnungs- und Ausstellungszentrum Ehemalige Synagoge Haigerloch

Gustav-Spier-Platz 1, 72401 Haigerloch
Öffnungszeiten: Sa., So. 11.00–17.00
Do. 14.00–17.00 (nur 1. April bis 31. Okt.)
Führungen nach Vereinbarung über
Tourismusbüro Haigerloch 07474/ 697-27
oder Gesprächskreis ehemalige Synago-
ge Haigerloch e.V., Gisela Schumayer
07474/22 61, Fax 074 74/5 14 46
www.synagoge-haigerloch.de
synagoge-haigerloch@web.de



Stauffenberg Gedenkstätte Lautlingen

Stauffenberg-Schloss, 72459 Albstadt
Lautlingen. Öffnungszeiten: Mi., Sa., So.
und an Feiertagen 14.00–17.00 und nach
Vereinbarung.
Information: 0 74 31/76 31 03
(Museum während der Öffnungszeiten),
0 74 31/60 41 und 0 74 31/160-14 91



Gedenkstätten KZ Bisingen

Öffnungszeiten des Museums in 72406
Bisingen, Kirchgasse 15: So. 14.00–17.00
Informationen zur Ausstellung und zum
Geschichtslehrpfad: Bürgermeisteramt
Bisingen, Tel. 0 74 76/89 61 31
Fax 0 74 76/89 61 50
https://museum-bisingen.de



Ehemalige Synagoge Rexingen

Freudenstädter Str. 16, 72160 Horb-
Rexingen. Führungen nach Vereinbarung.
Träger- und Förderverein Ehemalige
Synagoge Rexingen e.V., Bergstr. 45,
72160 Horb a.N. – Tel. 0 74 51/62 06 89
www.ehemalige-synagoge-rexingen.de



KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schöberg

Initiative Eckerwald. Führungen nach
Vereinbarung. www.eckerwald.de
Kontakt über Brigitta Marquart-Schad,
Bergstraße 18, 78586 Deilingen.
Tel. 0 74 26/88 87
Email: ms.brigitta@web.de



Ehemalige Synagoge Rottweil

Kameralamtsgasse 6, 78628 Rottweil
Verein Ehemalige Synagoge Rottweil e.V
Johanna Knaus
Fritz-Osterburg-Str. 21, 78628 Rottweil
Tel. 07 41/9 49 47 32
email: johannaknaus@gmx.de
www.ehemalige-synagoge-rottweil.de



Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Baisingen

Kaiserstr. 59a (»Judengässle«),
72108 Rottenburg-Baisingen.
Geöffnet: So. 14.00–16.00. Gruppen nach
Vereinbarung. Info und Postanschrift:
Ortschaftsverwaltung Baisingen.
Tel.: 074 57/69 65-02, Fax 69 65-56,
baisingen@rottenburg.de.
Stadtarchiv und Museen Rottenburg,
PF 29, 72101 Rottenburg.
Tel. 074 72/165-351, Fax 165-392,
museen@rottenburg.de, www.rottenburg.de



KZ Gedenkstätte Hailfingen · Tailfingen

Ausstellungs- und Dokumentationszent-
rum im Rathaus Gäufelden-Tailfingen.
Geöffnet: So. 15.00–17.00
Führungen auf Anfrage unter
070 32/2 64 55
Kontaktadresse: Walter Kinkelin
Schlehenweg 33, 71126 Gäufelden,
Tel. 070 32/7 62 31



Geschichtswerkstatt Tübingen – Denkmal Synagogenplatz

Gartenstrasse 33, 72074 Tübingen
rund um die Uhr geöffnet. Führung nach
Vereinbarung. Geschichtswerkstatt Tübin-
gen e.V., Lammstr. 10, 72072 Tübingen,
Tel. 070 71/2 37 70, e-mail: info@
geschichtswerkstatt-tuebingen.de
www.geschichtswerkstatt-tuebingen.de



Alte Synagoge Hechingen

Goldschmiedstraße 20, 72379 Hechingen
Öffnungszeiten: Sonntag 14 bis 17 Uhr,
Führungen nach Vereinbarung
Initiative Hechinger Synagoge e.V.
Heiligkreuzstr. 55, 72379 Hechingen
Tel. 0 74 71 / 66 28
info@alte-synagoge-hechingen.de
www.alte-synagoge-hechingen.de



Jüdischer Betsaal Horb – Museum

Fürstabt-Gerbert-Str. 2, 72160 Horb a.N.
Öffnungszeiten: Sa. und So. 14.00–17.00
oder nach Vereinbarung:
Tel. 0 74 51 / 62 06 89. Postanschrift:
Stiftung Jüdischer Betsaal Horb,
Bergstraße 45, 72160 Horb a.N.
www.ehemalige-synagoge-rexingen.de



Löwenstein-Forschungsverein Mössingen

Vorstand: Irene Scherer
Rietsweg 2, 72116 Mössingen-Talheim
Tel. 074 73/2 27 50, Fax. 074 73/2 41 66
E-Mail: scherer@talheimer.de



Verein Lern- und Dokumentationszentrum zum Nationalsozialismus e. V.

Postanschrift: Verein Lern- und Dokumen-
tationszentrum zum Nationalsozialismus,
Memmingerstraße 25, 72072 Tübingen,
e-mail: anfragen@ldns-tuebingen.de
www.ldns-tuebingen.de



Impressum:

Redaktion und Gestaltung
Verlagsbüro Högerle, Bergstraße 45.
72160 Horb, Tel. 074 51/62 06 89.
Email: verlagsbuero@t-online.de

Gefördert durch

 **Stuttgarter
Lehrhaus**
STIFTUNG FÜR INTERRELIGIÖSEN DIALOG